L XXVII 72

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Der Wanderer in der Schweiz, 6r Jahrgang, ein malerisches Unterhaltungsblatt in monatlichen Lieferungen zu 4 Bogen Text und 2 Kupfer- oder Stahlstichen mit Ansichten der interessantesten Gegenden der Schweiz, Bilder aus dem Volksleben und Szenen aus der Schweizer-Geschichte in Aqua-tinta. —

Abonnements-Preis pr. Jahrgang von 48 Bogen Text nnd 24 Ansichten in 4. fl. 6 rhein. od. Rthlr. 3⅓ sächs.
In Cart. u. Umschl. geb. - 6. 40. id. - 3⅔ -
Preis sämmtl. Jahrg. in
Cart. u. Umschl. gebdn. - 36. — - - 20 -

Evangelisches Magazin, 1r u. 2r Band. Eine Wochenschrift zur Beförderung wahrer Gottseligkeit, von einer Gesellschaft Freunde der Wahrheit. Beide Bände broschirt, 104 Bog., 8. à fl. 4 rhein. od. Rthlr. 2¼ sächs.

Winke für eine bessere Volkserziehung, von J. Propst in Dornek. 1 Heft in Umschlag, 44 Seiten, 8. à 20 Krz. rhein. od. 4½ Gr. sächs.

Taschenbuch für Pferdebesitzer, Pferdewärter und Alle die mit Pferden umzugehen haben, von Ed. Im-Thurn, Lehrer der Thierheilkunde an der Universität zu Basel. 1 Band in Umschlag, 128 Seiten, 8. à 48 Krz. rhein. od. 10⅔ Gr. sächs.

Geschichte

des

Schweizerischen Medizinalwesens.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. Meier-Ahrens,

praktischem Arzte in Zürich.

Erste Abtheilung.

Geschichte des Zürcherischen Medizinalwesens.

Zweiter Theil.

Von den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gründung der Zürcherischen Hochschule.

Basel,

Druck und Verlag von J. C. Schabelitz.

1840.

M. for. o 147

☞ Für den Buchbinder: Nach dem Erscheinen des ganzen Werkes ist dieser Titel dem ersten Hefte des zweiten Theils der Geschichte des Zürcher. Medizinalwesens vorzubinden.

2

Geschichte

des

Zürcherischen Medizinalwesens.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. Meier-Ahrens,

prakt. Arzte in Zürich.

Zweiter Theil.

Von den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gründung der Zürcherischen Hochschule.

Basel,
Druck und Verlag von J. C. Schabelitz.
1840.

Geschichte

des

Zürcherischen Medizinalunterrichtes,

von der

Gründung des medizinischen Institutes bis zur Gründung der Hochschule.

Nebst einem Anhange, enthaltend

die Geschichte einiger in diesem Zeitraume zur Erweiterung und Ausbreitung der ärztlichen Kenntnisse benutzten Hülf-Anstalten.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. Meier-Ahrens,

prakt. Arzte in Zürich.

Basel,

Druck und Verlag von J. C. Schabelitz.

1840.

L. SCHÖNLEIN

Erstes Buch.

Geschichte des Zürcherischen Medizinalunterrichtes von der Gründung des medizinischen Institutes bis zur Gründung der Hochschule.

Vorwort.

Nicht ohne Zagen wagte ich es vor einem Jahre, das erste Heft dieser Geschichte an's Tageslicht treten zu lassen, fürchtend, daß die Geschichte eines solchen einzelnen Zweiges des Staatswesens eines so kleinen Ländchens kein sehr großes Publikum finden werde; allein ich lebte der Ueberzeugung, daß jeder Beitrag zur Geschichte der Staatsverwaltung und des wissenschaftlichen Strebens einzelner Kantone und somit auch der ganzen Schweiz willkommen sein dürfte. Denn wie schwer hält es nicht, bei der Trennung und vollkommenen Selbstständigkeit der einzelnen Theile unseres Staaten-

bundes für den Einzelnen, die Geschichte des Medizinalwesens des ganzen Staates zu schreiben. Viele Jahre sind hierzu erforderlich.

So hoffte ich denn durch mein Beispiel auch Aerzte anderer Kantone zu gleicher Arbeit anzuregen; auch forderte ich in der Versammlung der schweizerischen Naturforscher und Aerzte in Basel *) dazu auf. Allein bis jetzt hoffte ich vergebens; auch hat sich weder in Bern, noch in Basel einer von den Aerzten, die ich daselbst kennen zu lernen das Vergnügen hatte, und mit denen ich hierüber Rücksprache nahm, dazu bereit gefunden. Und doch kann eine vergleichende Geschichte des Medizinalwesens der Schweiz bei der großen Eigenthümlichkeit der einzelnen Theile derselben in Hinsicht auf Verfassung, Sitten und Gebräuche nicht ohne das größte Interesse sein, und es bedarf dieß keiner weitern Auseinandersetzung, da gewiß jeder Sach-

*) Im Jahre 1838.

verständige darin mit mir übereinkommen wird. Ich entschloß mich daher, meinen ursprünglichen Plan zu erweitern und über die ganze Schweiz auszubreiten, weßhalb ich auch diesem Theile den Titel „Geschichte des schweizerischen Medizinalwesens" vorsetzte. Ich gedenke daher zuerst die Geschichte des Medizinalwesens der wichtigsten Städte-Kantone, Zürich, Bern, Basel, Genf, einzeln, die Medizinalgeschichte der übrigen Kantone aber, je nach der Menge und Beschaffenheit des Stoffes, einzeln zu bearbeiten oder zusammenzufassen. Zu dieser mühevollen kostspieligen Arbeit munterte mich theils der Beifall auf, mit dem sowohl die einzelnen in dieses Gebiet einschlagenden Aufsätze, die ich in verschiedenen wissenschaftlichen Vereinen vorlas, als auch das erste Heft dieser Geschichte von Recensenten *) und andern Personen aufgenommen wurde, theils die Bereitwilligkeit, mit der

*) Isis und Göttingische gelehrte Anzeigen namentlich.

mir bisher in mehreren Kantonen die Archive geöffnet wurden, dann aber auch die eigene Ueberzeugung von dem Nutzen der Arbeit.

Von nicht geringem Werthe besonders wäre eine Darstellung der Seuchen, die die Schweiz seit Jahrhunderten heimgesucht haben; zwar dürftig ist der Stoff zu einer solchen Geschichte der Seuchen der frühern Jahrhunderte, doch findet sich Manches, aber genaue und fleißige Nachforschung ist unerläßlich, wenn etwas Rechtes dabei heraus kommen soll. Es genügt nicht, nur oberflächlich in den Actenbänden zu blättern und das Auffallendste herauszuschreiben; denn solch' flüchtiges Beginnen verleitet zu falschen Aussprüchen. — Diese Andeutung mag hier für gewisse Leute genügen. Zu diesem Zwecke besuchte ich im Anfang dieses Jahres Freiburg und Bern, und habe mir daselbst über die Seuchen, welche in jenen Kantonen im vorigen Jahrhunderte herrschten, eine große Anzahl von genauen Notizen gesammelt, die ich, so bald ich

Zeit dazu finde, dem ärztlichen geschichtliebenden Publikum nutzbar zu suchen machen werde. Ich ergreife diese Gelegenheit mit Freude, den Beamten zu Freiburg und Bern für ihre Dienstwilligkeit meinen herzlichsten Dank zu sagen. Mit wahrer Wonne erinnere ich mich der Stunden, die ich damals im Kreise bernerischer Aerzte zubrachte; — herzlichen Dank auch diesen theuren Collegen für ihre Freundschaft. Es umfaßt sie ein collegialisches Band, das den Fremdling, der in ihre Mitte tritt, innig erfreuen muß, aber leider! sonst so selten sich findet. —

Es werden diese Nachforschungen ferner Gelegenheit geben, die Biographieen der Schweizerärzte zu vervollständigen und Leistungen an's Tageslicht zu bringen, die bisher unbekannt geblieben. Ich erinnere hier nur an jene Schilderung der Pest zu Uster oder des Ustertodes im Jahr 1668, von Eßlinger, Arzt zu Zürich im 17. Jahrhundert, die ich an's Tageslicht

brachte, und umgearbeitet, und mit anderen Beilagen versehen der medizinischen zürcherischen Kantonalgesellschaft im verwichenen Frühlinge mittheilte. — Sie ist so eben im Septemberhefte des Hufeland'schen Journals abgedruckt worden.

Eine Vergleichung des Einflusses der verschiedenen Gewerbs-, Berufs- und Lebens-Arten in den durch Verfassung, Sitten, Gebräuche, Gewerbe, geographische Lage u. s. w. so sehr von einander verschiedenen Theilen der Schweiz auf Zahl der Bevölkerung, Zeugung, Lebensdauer, Todesart, Sittlichkeit (Zahl der unehlichen Geburten) würde besonderes Interesse gewähren. Eine solche vergleichende Darstellung müßte aber wo möglich mehrere Jahrhunderte umfassen. Zu diesem Zwecke wären namentlich die Tauf- und Todtenregister durchzusehen. Zur Kenntniß der in verschiedenen Gegenden vorzugsweise herrschenden Berufs- und Lebensart bieten die Arbeiten ökonomischer Gesellschaften, die Mittheilungen

von Geistlichen u. . w. interessante Beiträge. Diese letztere Arbeit kann aber unmöglich von einem Einzelnen unternommen werden; jeder Kanton fordert seinen eigenen Bearbeiter; denn um richtige Resultate zu erhalten, dürfen nicht bloß einzelne besonders volkreiche Gemeinden berücksichtigt werden; und soll etwas Vollständiges geliefert werden, so kostet es unendliche Mühe und Arbeit, großen Zeitaufwand und viel Gefälligkeit von Seite der Behörden und Beamten.

Eine solche statistische Arbeit habe ich für den Kanton Zürich unternommen; mit großer Bereitwilligkeit sind mir bereits viele Geistliche, denen ich dafür hier öffentlich meinen herzlichsten Dank sage, entgegengekommen. Doch werde ich noch lange Zeit bedürfen, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen, da mir viele, fast unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege stehen. Das Haupthinderniß, das sowohl diese letztere Arbeit, als auch und besonders die obengedachte Arbeit über die Seuchen ungemein erschwert,

sind die mit den dazu nothwendigen Reisen verbundenen Kosten, die fast die Privatkräfte übersteigen; doch kommt Zeit, kommt Rath. —

Ich werde nun in der speciellen Geschichte der einzelnen Kantone bloß den Medizinal-Unterricht, die Medizinalpolizei, die gerichtliche Medizin, die Geschichte der Krankenanstalten in einzelnen Büchern behandeln, dann eine Uebersicht der Leistungen der Schweizerärzte geben und biographische Notizen beifügen und zuletzt die Epidemieen und Endemieen der Schweiz behandeln. — Je mehr und je eifriger Behörden und Beamte mich unterstützen werden, desto bälder wird das Werk vollendet sein, desto besser dasselbe werden.

Was nun die Bemerkung des Recensenten in der Berliner literarischen Zeitung betrifft, daß ihm nämlich der literarische Apparat nur etwas zu stark hervorzutreten scheine, so begreife ich diese Bemerkung aus dem Munde des Aus-

länders recht wohl; allein gerade bei einer solchen Specialgeschichte mußte ich in Anführung der Quellen genau sein, um im Fall der Noth über die Belege leicht und schnell Rechenschaft geben zu können, wie ich denn auch wirklich schon in diesen Fall kam. *)

Und nun noch ein Wort an meine ältern Herren Collegen!

Sollten Sie, meine Verehrtesten! in vorliegender Darstellung hier oder dort einen Irrthum finden, so bitte ich Sie um gütige Nachsicht; zwar habe ich mich genau an die besten Quellen gehalten; allein oft sind auch die Protokolle der Behörden unvollständig und dann mag wohl das Gedächtniß des Augen- und Ohrenzeugen ein besseres Protokoll sein.

---

*) Die so eben im Septemberheft der Göttingischen gelehrten Anzeigen erschienene Recension des ersten Heftes, welche dieser Genauigkeit lobend erwähnt, bestimmt mich auf's Neue, dieselbe auch für die Zukunft beizubehalten.

So empfehle ich denn auch diesen Theil meiner Arbeit der Nachsicht des gesammten, besonders aber des zürcherischen Publikums. *)

Dr. **Meier-Ahrens.**

Zürich, im Dezember 1839.

*) Die Druckfehler bitte ich wegen der Entfernung des Druckortes zu entschuldigen.

Erster Abschnitt.

Bildung der Menschenärzte.

Wir haben im ersten Theile dieses Werkes gesehen, auf wie vielfältige Weise unsere Vorältern den Mangel einer umfassendern Bildungsanstalt für Aerzte auszugleichen suchten, um namentlich auch den weniger bemittelten Jüngern der Kunst und denjenigen, die nach keiner gelehrten Bildung strebten, das Studium der ärztlichen Wissenschaften, das Erlernen unserer Kunst möglich zu machen und zu erleichtern. Doch alles war Nichts gegen die Bestrebungen und das Werk des hochsinnigen Muralt, und wenn schon nach seinem Hinschiede die Wurzel unserer medizinischen Bildungsanstalten, die anatomische Anstalt, abzusterben drohte, so wurde sie doch durch fleißige Gärtner erhalten.

Und es ist kein Zweifel, daß die später gegründete medizinische Bildungsanstalt noch lange nicht so früh ins

Leben getreten wäre, wenn die anatomische Anstalt nicht den Grundstein dazu geliefert hätte.

Die Nothwendigkeit einer umfassenden Bildungsanstalt konnte aber keinem gebildeten Arzte unserer Vaterstadt länger verborgen bleiben, hatte doch schon Muralt, davon überzeugt, mit seinem anatomischen Unterricht Vorlesungen über die übrigen Theile unserer Wissenschaft und Kunst, wenn schon in gedrängter Kürze, verbunden. Es fehlte nur an einem zweiten Muralt, einer kräftigen, muthigen Seele, einem wohlwollenden, menschenfreundlichen Herzen, einem thätigen, rastlosen Geiste, einem gemeinnützigen Manne, um dem gewiß allgemein längst gefühlten Bedürfnisse Genüge zu leisten, und eine Anstalt in's Leben zu rufen, die, wenn auch in veränderter Gestalt, und größerm Maßstabe, jetzt noch fortbesteht und einen wichtigen Theil unserer Hochschule bildet.

Doch dieses Bedürfniß war zu dringend, mußte zu Allgemein gefühlt werden, als daß es nur einem Einzelnen hätte beschieden sein sollen, die schöne Aufgabe zu lösen; einem Einzelnen aber, so wie wir ihn eben geschildert haben, war es bestimmt, erst das rechte Gedeihen, den wahren Segen dazu zu geben, die Lösung jener Aufgabe in ihrem ganzen Umfange erst wirklich möglich zu machen.

Mit tiefer Ehrfurcht gegen die wackern Männer, die dieses schwierige Unternehmen begannen, schildern wir die

Geschichte desselben; ja wir betrachten diese als den Glanzpunkt der Geschichte des gesammten Zürcherischen Medizinalwesens.

Möchten nur recht viele meiner Mitbürger diese Erzählung von den Leistungen dieser wackern Männer lesen! — —

Gehen wir nun weiter ein auf die Beweggründe, die die Aerzte unserer Vaterstadt bewogen, eine umfassendere ärztliche Bildungsanstalt zu gründen.

Wie wir nämlich schon im ersten Theile dieses Werkes gesehen haben, so konnte der Unterricht, den die Meister der Kunst ihren Zöglingen gaben, immer nur höchst unvollkommen sein, und es bedurfte gewiß schon eines vorzüglichen Talentes und Fleißes von Seite des Lernenden, und eines sehr guten Willens und vieler Fähigkeiten von Seite des Lehrers, wenn der Zögling aus dem Hause seines Meisters tretend, mehr als bloßer Empiriker im schlimmsten Sinne des Wortes sein sollte. Rahn entlehnt in seiner Anfrage an das Publikum (Nr. 1) dem Munde eines seiner Kollegen folgende Schilderung von der Erziehung und Bildung und den Kenntnissen der Landärzte damaliger Zeiten, die wir zum Belege dessen, was wir über diesen Punkt bemerkten, mittheilen wollen:

„Ich will erzählen," sagt jener Arzt, „wie „diese Günstlinge unsers Landvolks erzogen werden.

„Ein Junge von 14—16 Jahren, der kaum Lesen „und Schreiben gelernt hat, kommt bei einem „zunftmäßigen Barbierer auf 4 Wochen lang in „die Probezeit. Dann wird er den Meistern vor= „gestellt und aufgedungen oder eingeschrieben. Dieß „kostet bei fünf und mehr Gulden, und an einem „Orte noch eine kleine Mahlzeit. — Oft hat der „Lehrmeister mit seinen Jungen 8 bis 10 Stun= „den, und noch weiter zu der Lade zu reisen, muß „dabei die Zeit versäumen, und sein Geld verzeh= „ren, und kömmt also der Junge bei diesem An= „laß nicht unter 10—12 Gulden durch. Nun muß „er lernen den Bart scheeren, Aderlassen, Pflaster= „streichen, Kräuter und Wurzeln suchen, Wasser „brennen, und dabei die geringsten Hausgeschäfte „eines Knechtes oder einer Magd verrichten. — „Ist er in solchen Geschäften fleißig, so hat er das „Wohlgefallen seines Lehrmeisters. Zum Lesen be= „kömmt er etwann, wenn's wohl gehet, Kiels Hand= „buch, oder Oehmens Feldscheerer, oder Bürgers „chirurgischen Candidat, oder ein anderes Buch, „das diesen gleichet. Nach zwei und einem halben „Jahr bezahlt er dem Meister sein Lehrgeld von „zwei= bis auf vierhundert Gulden, kommt wieder

„zur Lade, wird den Meistern vorgestellt, muß „wieder seine 5—6 Gulden erlegen, und erhält „nun einen Lehrbrief. Nun gehet er zu einem „andern Barbiermeister, entweder als Gesell unter, „und verschafft sich seinen Unterhalt mit Bartputzen, „Aderlassen und Umherlaufen, oder er kommt un„ter die Soldaten als Feldscheerer, oder er bezahlt „eine Kost in Straßburg, u. verwendet hier für den „Titel Studieren, u. um einst seinen Bauren sagen „zu können, er seie in fremden Landen gewesen, „eine ziemliche Summe Geld. Kommt er nach „verflossenen dreien Jahren wieder zurück, so muß „er sich, ehe er praktiziren darf, zuerst von den „Meistern bei der Lade examiniren lassen ——— „und dann ist er Meister, darf Lehrjungen und „Gesellen halten, und praktiziren so gut er kann, „und wie er will. Er schafft sich nun Gläser, „Schachteln und Schubladen an (je mehr, je bun„ter, desto größern Kredit erwirbt er sich vorläu„fig bei den Bauren) und macht daraus eine Win„kelapotheke, kauft Arzneien, die er weder ver„steht, noch kennen gelernt hat, von der Mäusel„bachergesellschaft, von herumreisenden Materiali„sten,, oder auch aus der nächsten Apothek. — Ist

„er allenfalls in dem Examen schlecht bestanden, „ist ihm die äußerliche Praxis ausdrücklich ver= „boten, und auf Aderlassen und Rasieren einge= „schränkt worden, so kehrt er sich daran nicht, so „hat er das ganze Feld der innerlichen Arzneikunst „vor sich offen, und kann darinnen nach Herzenslust „handthieren; ohne Maas und Gewicht zu kennen „verschreibt und verfertigt er Arzneien für alle „Krankheiten; mißt mit der vollen Hand oder mit „5 Fingern, und wiegt mit Gerstenkörnern ab, „was mit dem feinsten Gewicht abgewogen werden „sollte; und das ganze Dorf nimmt seinen gereisten „und examinirten Mitbürger als Doktor auf, „und schenkt ihm sein ganzes Zutrauen, wenn „er nur viel unerhörte Sachen aus fremden Lan= „den und Wunderkuren erzählt, die er selbst ver= „richtet oder gesehen habe, wenn er nur vieles „aus dem Harnglase schwatzt, fleißig in die Häuser „läuft, auf Bücher und gelehrte Aerzte schimpft „und von seinen Arkanen mit derjenigen Un= „verschämtheit spricht, die solchen Leuten ganz „eigen ist.“

Und an einer frühern Stelle in derselben Schrift (Nr. 1) sagt Rahn: „Unser Volk hat zum Theil

„von der Arzneiwissenschaft gar keinen Nutzen, „zum wenigsten denjenigen nicht, den es nach dem „jetzigen Grade ihrer Vollkommenheit haben könnte, „wenn gute Anstalten vorhanden wären. In den „wichtigsten Umständen seines Lebens, muß es mit „Leib und Leben in die Hände solcher handwerks„mäßig erzogener Männer fallen, welche oft nicht „einmal die äußere Gestalt dieser wichtigsten unter „allen Wissenschaften kennen gelernt haben. — „Diese behandeln ihr Volk mit der unumschränk„testen Freiheit. Niemand gibt ihnen Vorschrif„ten, niemand fordert von ihnen Rechenschaft. — „Sie können frei Gift austheilen, wie die Arznei, „die schlechte, verdorbene Waare verkaufen, wie „die beßte. Aber auch selbst die beßte Arznei zur „Unzeit oder in starker Dose gegeben, kann zum „Gift werden ꝛc."

Zwar hatte es sich, wie Rahn selbst sagt (s. daselbst), seit einigen Jahren hierin in unserm Lande gebessert, man hatte mehrere geschickte, fleißige Männer unter den Landärzten aufzuweisen, aber die Zahl jener Pfuscher überwog immer noch die Zahl der bewährten. *) Und solchen er-

*) Wir können nicht umhin, zu bemerken, und werden es später durch Beispiele beweisen (Geschichte d. Zürch. Med.

bärmlichen Menschen nun sollte sich der thätige, arbeitsame Landmann anvertrauen, dem jeder Tag des Leidens zehnfach empfindlicher ist, als dem größten Theile selbst der gewerbtreibenden Städter. Der begütertere Städter, auch der wohlhabendere Landmann konnte sich auf ausländischen Schulen bilden oder vervollkommnen; allein dem ärmern Landmann, namentlich dem Sohn des minder wohlhabenden, oft sehr gedrückten Landarztes, war bis anhin der Weg zu einer sorgfältigen, ärztlichen Bildung verschlossen geblieben. Und bedarf, fragen wir mit Rahn, bedarf nicht der Landarzt die gleichen Kenntnisse und in eben dem Maße, wie der städtische Arzt, da zwischen dem Leben und der Gesundheit des Landmanns und des Städters nicht der geringste Unterschied ist? „Es gibt zweierlei Aerzte," sagt Rahn ferner, „denkende und mit gründlichen Kenntnissen versehene, und unwissende Empiriker und Schlendrianisten; es kann nicht in die Frage kommen, daß nur jene für Stadt und Land zu-

---

Polizei), daß es nicht an guten Verordnungen gegen Pfuscherei aller Art, die dem Zunftgeiste der Aerzte und ihrem Brotneide schon an und für sich ein Gräuel war, fehlte; nur Schwäche der Regierung, oder Mangel an Einsicht, oder Trägheit der höhern Beamten, muß man es zuschreiben, daß man im J. 1783 noch ein solches Bild von dem Culturgrade unserer Landärzte entwerfen konnte.

gelassen, u. zur Empirie hinwieder weder Stadt- noch Landärzte gezogen werden dürfen (Nr. 2, S. 76)."

Auch suchte mancher Jüngling aus benachbarten Ländern und Kantonen in Zürich bei einzelnen Meistern und in der anatomischen Anstalt auf wohlfeilem Wege Belehrung und Unterricht zu finden, und wie selbst den Söhnen der minder begüterten Städter die Erlernung des Berufes durch die mit einem längern Aufenthalt in der Fremde, besonders auf Universitäten, verbundenen Kosten erschwert wurde, so mußte es auch diesen wünschbar sein, einen möglichst großen Theil ihrer Studienzeit am eigenen Heerde zubringen zu können.

Endlich hoffte man durch eine solche ärztliche Bildungsanstalt mittelbar auch mehr Kenntnisse unter den bereits etablirten Landärzten auszubreiten, welchen Zweck man später durch die medizinisch-chirurgische Lesegesellschaft, die sonntägliche Abendgesellschaft, durch die zwischen derselben und ihren Mitgliedern auf der Landschaft unterhaltene Korrespondenz und die von derselben an die sämmtlichen Landärzte ausgeschriebenen Preisfragen zu erreichen suchte (Nr. 17).

Das waren die Gedanken, die Zürichs Aerzte zur Gründung einer Privatunterrichtsanstalt für angehende Aerzte beseelten.

Und wenn auch vielleicht dem bemittelten Jünger des ärztlichen Berufes ein ungetheilter, vollständiger Univer-

sitätsbesuch gedeihlicher gewesen wäre, als der Besuch dieser, im Anfang, und man kann wohl sagen, bis zu ihrer Umwandlung mit schwachen Hülfsmitteln versehenen Anstalt, wenn auch nachher noch einige Zeit in der Fremde zugebracht werden konnte, so wurde unstreitig der Hauptzweck, nämlich Bildung vernünftiger, brauchbarer Landärzte erreicht; und müssen wir nicht, wenn wir die Unvollkommenheiten der frühern ärztlichen Bildung in ihrer ganzen Stärke erkannt haben, Männer hochpreisen, die dem Staate fast ohne alles Zuthun des letztern, eine solche Wohlthat erwiesen?! Doch wozu noch mehr lobende Worte? — ihre Werke preisen sie selbst! — — —

Es entschloß sich nämlich, die mitgetheilten Beweggründe im Auge haltend, im Jahr 1782 eine Gesellschaft von Aerzten und Wundärzten, ein medizinisch-chirurgisches Institut zu errichten, in welchem alljährlich über alle Theile der Medizin und Chirurgie Unterricht ertheilt werden sollte. Diese edlen Männer waren folgende:

Dr. und Chorherr Schinz.

Dr. Joh. Konrad Rahn.

Dr. Joh. Kaspar Hirzel.

Dr. Joh. Heinrich Rahn.

Dr. Joh. Konrad Meyer.

Operat. Joh. Konrad Meyer.

Operat. Joh. Heinrich Burkhardt.

Operat. Joh. Jakob Heß.

Sie glaubten um so eher eine solche Anstalt errichten zu können, da am Carolinum die zum Studium der Medizin nöthigen Vorkenntnisse erworben werden konnten, vorzüglich aber, da bereits eine anatomische Schule bestand; aber auch in den vorhandenen öffentlichen Krankenhäusern hofften sie mit Recht eine wichtige Stütze ihres Unternehmens zu finden. — Uebrigens zählte unser Zürich noch mehrere Anstalten, denen diese Männer nur eine passende Richtung geben zu müssen, die sie nur vermehren zu dürfen glaubten, um auch in ihnen vortreffliche Hülfsmittel zur Erreichung ihrer Zwecke zu erhalten; solche waren die Stadtbibliothek, die naturforschende Gesellschaft, der botanische Garten u. s. w.

In einer eigenen kleinen Schrift (Nr. 3) machte die Gesellschaft das Publikum mit dem Plane und der Errichtung des Institutes (im Jahr 1782) bekannt. Die wichtigsten Hauptpunkte dieses Planes wollen wir hier näher betrachten.

Jedes Jahr sollte über alle Theile der Medizin und Chirurgie Unterricht ertheilt werden, so daß jeder Studirende, wenn es seine ökonomischen Verhältnisse erforderten, und seine Fähigkeiten es gestatteten, alle nöthigen Vorträge in Einem Jahre anhören könnte, obgleich im Allgemeinen gewünscht wurde, daß die Studien auf 3, oder wenigstens 2 Jahre vertheilt werden möchten. — Als Ein-

trittsgeld wurde 1 Reuthaler und als Preis für das einmalige Anhören aller Vorträge 12 Louisd'or festgesetzt. Die chirurgischen Gesellen und Lehrlinge bezahlten die Hälfte. Für den ersten Kurs wurden nun von der Gesellschaft folgende Vorlesungen angekündigt.

I.

Vorlesungen am Carolinum.

a) Logik; **b)** Methaphysik; **c)** Physik; **d)** Mathematik; **e)** lateinischer Styl; **f)** das in lateinischen Schriftstellern vorkommende Schöne; **g)** vaterländische Geschichte.

II.

Vorlesungen am medizinischen Institut.

a) Propädeutik; **b)** Physiologie: **c)** Diätetik; **d)** materia alimentaris et medica; **e)** Arzneiverschreibungslehre; **f)** Naturgeschichte; **g)** allgemeine Pathologie; **h)** allgemeine Therapie; **i)** spezielle Pathologie; **k)** spezielle Therapie; **l)** medizinische Klinik in der Privatkrankenanstalt und im Spital *); **m)** gerichtliche Medizin; **n)** Chemie

---

*) S. unten.

und Apothekerkunst; **o**) Chirurgie; **p**) theoretische Vorlesungen über Geburtshülfe; **q**) geburtshülfliche Uebungen am Phantome; **r**) praktische Uebungen in der Geburtshülfe an Gebärenden; **s**) Anatomie; **t**) Demonstrationen der chirurgischen Operationen am Kadaver; **u**) Uebungen im Zergliedern.

Außerdem war den Studirenden noch der Besuch der Sitzungen der Wundgschau (Gesch. des Zürch. Medizinalwes. Thl. 1. S. 28), der naturforschenden Gesellschaft (s. ebendaselbst S. 34) des botanischen Gartens, die Benutzung der medizinischen und der Stadt-Bibliothek gestattet, Nr. 7).

Unter den Stiftern dieser Anstalt finden wir nun den Mann, der sich derselben mit so edlem Eifer annahm, daß wir fast vermuthen möchten, er sei die Hauptriebfeder zur Gründung derselben gewesen, habe wenigstens einen besondern großen Antheil daran gehabt, wobei wir aber nicht unerwähnt lassen dürfen, daß Oberstadtarzt Hirzel auch vorzüglich dazu mitwirkte. (Nr. 3.)

Dieser Mann nun war Joh. Heinrich Rahn. *) —

*) Wir besitzen 2 Biographieen desselben, eine von Dr. Karl Lavater im Neujahrsstück der Chorherrenstube v. J. 1836 und eine vom sel. Bürgermeister Usteri (Nr. 4 und 2). Die erstere enthält ein vollständiges Verzeichniß der von ihm herausgegebenen Schriften.

Schon seit 8 Jahren hatte er angehenden Landärzten abwechselnd Unterricht in der Anatomie, Physiologie und Pathologie ertheilt. Dann hatte er ferner das Mangelhafte der damaligen medizinischen Unterrichtsanstalten durch Errichtung eines medizinischen Lesezirkels und Gründung einer medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu ersetzen gesucht, die sich viele Jahre alle Sonntage unter seiner später mit andern Lehrern getheilten Aufsicht abwechselnd zu schriftlichen Uebungen, Vorlesungen, Prüfungen derselben und belehrenden Unterhaltungen versammelte und von der schon in diesen frühern Jahren aufmunternde Preisfragen für Landwundärzte über Gegenstände ihres Berufs ausgeschrieben wurden. Er verhalf auch seinen Schülern zur Benutzung der aus diesem Lesezirkel später hervorgegangenen medizinischen Bibliothek. (Nr. 5, Vorbericht zum ersten Jahrgang und Nr. 2, S. 46—47.) *)

Den ersten Beweis seiner Thätigkeit für die neue Anstalt gab Rahn in der Anzeige seiner Gazette de Santé (Nr. 6), worin er mittheilt, daß der nach Abzug der Druckkosten dieses Magazins bleibende Vorschuß einzig zur

---

*) Es scheint aus den Worten Usteris (Nr. 2, S. 46—47) hervorzugehen, daß die sonntägliche Abendgesellschaft schon in den siebenziger Jahren existirte, und aus den damaligen Privatschülern Rahns bestand. Es frägt sich nun: ob die später entstandene sonntägliche Studiengesellschaft (s. weiter unten) sich nur an diese anschloß, oder ganz neu gebildet wurde.

Aeuffnung eines durch Zuschuß edler Menschenfreunde bereits gegründeten Fonds bestimmt sei, der zur Bildung, Aufmunterung und Unterstützung junger Aerzte und Wundärzte auf unserer Landschaft und zur Errichtung einer Privatanstalt für arme Kranke angewendet werden solle. — Dieses war zwar nicht der einzige Zweck, den Rahn bei Herausgabe dieser Schrift im Auge hatte; denn er sagt im Vorbericht zum ersten Jahrgange der Gazette de Santé, (Nr. 5.): „Diese Schrift soll ein Magazin sein für meine „Leser, also gute und währhafte, gesunde, dauerhafte „Früchte, auf die Zeit der Noth einzusammeln, aus „den besten, neuesten, medizinischen Schriften dasjenige „aus der gesammten Arzneywissenschaft, was Leuten, „die von dieser Kunst nicht Profession machen, zu „wissen nöthig und nützlich ist, herauszuheben, zu „sammeln, zu ordnen und aufzubewahren, wird „meine einzige Pflicht sein.“ — Allein aus einer andern Stelle dieses Vorberichtes geht hervor, daß die Aeuffnung des gedachten Fondes doch eben so sehr sein Zweck war; denn Rahn sagt hier: „Vielleicht mag auch die Absicht, „welche ich bei der Herausgabe dieser Schrift gehabt „habe, etwas zu meiner Entschuldigung beitragen.*) —

*) Diese Mittheilung geschah auch im Januar 1782, also ungefähr zur selben Zeit, da die Vorsteherschaft des Instituts dessen Errichtung anzeigte. —

Die Bestimmung dieses Fondes wird in diesem Vorbericht noch ausführlicher besprochen:

Er war nämlich bestimmt:

Erstens zur Bestreitung der Kosten der Privat-Anstalt, die mit der Errichtung des medizinischen Institutes in's Leben treten sollte;

Zweitens, zur Unterstützung junger, dürftiger, an dem Institute studirender Jünglinge.

Drittens sollten aus demselben den sich durch Fleiß auszeichnenden Studirenden Bücher-Prämien *) gegeben werden.

Viertens wollte Rahn daraus die Beantwortungen der Preisfragen belohnen, welche die medizinische Gesellschaft **) jährlich den Land-Wundärzten ausschreiben wollte.

Fünftens sollte vermittelst desselben, dem von Zimmermann, bei Anlaß des Erscheinens von Tissots Anleitung für das Landvolk geäußerten Wunsche, daß gemeinnützige, medizinische, schädliche Vorurtheile bekämpfende Schriften, wo nicht unentgeldlich, doch um äußerst wohlfeilen Preis, in die Hände des Landvolks gebracht werden möchten, entsprochen werden.

Was nun die clinische Anstalt betrifft, so sollten in diese arme Bürger von Zürich, Beisäßen, Dienstboten wie auch Landleute aufgenommen werden, und diejenigen,

*) Auch den Hebammen sollten zur Anfeuerung Geld- und Bücherprämien gegeben werden (Nr. 1, S. 6).

**) S. oben.

welche zur Aeuffnung gedachten Fondes beitrugen, das Recht haben, eine gewisse Anzahl von Kranken, nach Verhältniß der beigetragenen Summe zur unentgeldlichen Verpflegung zu empfehlen; — eine gewiß höchst zweckmäßige Maßregel, um die zum Unterrichte nöthige Zahl von Kranken zu erhalten; die Clinik sollte sich in eine ambulatorische und stationaire theilen *) (Nr. 1, S. 5). In der That trat dann auch diese Clinik ins Leben (Nr.1, S.6).

Im März wurde, auf Ansuchen der Lehrer der speziellen Therapie, der Chirurgie und Geburtshülfe, den Studirenden der Besuch der Krankensääle im Spital, unter der Aufsicht ihrer Lehrer, von der Wundgschau gestattet (Nr.7). — Die Gesellschaft zum schwarzen Garten oder die Gesellschaft der Wundärzte, räumte der Anstalt ein Zimmer in ihrem Zunfthause, dem schwarzen Garten, als Hörsaal ein (S. ebendaselbst S. 211).

Den 28sten April 1789 eröffnete der dießjährige Vorsteher, Dr. und Chorherr Schinz (Nr. 5, Jahrg. 1, St. 1 und 2, S. 182) die Anstalt mit einer Anrede (Nr. 8), worin er den Nutzen unserer Wissenschaft dar-

*) Arme Kranke nämlich, die von den öffentlichen Spitälern oder dem Privatspitale keinen Gebrauch machen konnten oder wollten, sollten, wenn sie in der Stadt oder der Nähe derselben wohnten, von den geübtern Studirenden unter Leitung des Lehrers, in ihren Häusern unentgeldlich behandelt werden. (Nr. 1, S. 5).

stellt, die Lehrer ihre Pflichten kennen lehrt, die Schüler mit den zur Erlernung ihres Berufes nöthigen Eigenschaften, der Wichtigkeit des Berufes selbst, bekannt macht, und ihnen endlich eine kurze Anleitung zu ihren Studien ertheilt.

Unter den Studirenden bildete sich eine Gesellschaft, die sich alle Sonntage, im Hause zum schwarzen Garten, versammelte, und sich, wie die frühere, theils durch Vorlesung von Abhandlungen über beliebige medizinische und chirurgische Gegenstände, Auszügen aus den besten medizinischen und chirurgischen Schriften, theils durch freundschaftlichen Umgang, ein nützliches und angenehmes Vergnügen zu verschaffen suchte, und in welcher Joh. Heinrich Rahn selbst den Vorsitz führte, wodurch er seine Vortrefflichkeit auf's Neue bekundete. *)

Zu dieser Gesellschaft hatten auch die Landwundärzte Zutritt, denen, gegen Mittheilung von ihnen beobachteter merkwürdiger Krankheitsfälle, die Mittheilung der in der Gesellschaft gehaltenen Vorlesungen versprochen wurde, und die Benutzung der von der Gesellschaft angeschafften Bücher gestattet war. (Nr. 5, Jahrg. 2, St. 1 u. 2 ff., S. 210—11.) Uebrigens schrieb dieselbe auch Preisfragen für die Landwundärzte aus (Nr. 17).

---

*) S. oben.

Während des ersten Jahrescurses hatten 40 Zöglinge die Anstalt besucht. (Nr. 5, Jahrg. 2, St. 1 u. 2, S. 208). Mit Ostern 1783 war derselbe beendigt und im Lections-Verzeichniß für den folgenden finden wir nun auch die chirurgische Clinik von Joh. Conrad Meyer angekündigt. Auch eine geburtshülfliche Clinik, die eigentlich schon für den ersten Curs gewissermaßen angekündigt ward (Nr. 3, S. 12), scheint nun wirklich im Gange gewesen zu sein (Nr. 5, Jahrg. 2, St. 1 u. 2, S. 209 u. 10); diese Clinik wurde in der Gebähranstalt des Spitals gehalten, und war eigentlich für die Hebammen bestimmt.

Während des ersten Curses hatte Rahn so viele Subscribenten für sein gemeinnütziges, medizinisches Magazin erhalten, daß der bei Herausgabe desselben bezweckte Fond gesammelt werden konnte, und überdieß flossen noch viele Extrabeiträge hinzu, die seine Erwartung bei weitem überstiegen.

Seine Einnahme hatte 677 fl. betragen; hiervon waren 307 fl. für die Privatkrankenanstalt, 66 fl., nach dem Willen der Geber, für dürftige Hausarme, 70 fl. zur Belohnung fleißiger, geschickter Landärzte und Studirender, für Prämien für die Beantwortungen der obengedachten Preisaufgaben, und endlich 234 fl. zu Lehrgeldern, Kostgeldern, Anschaffung von Büchern und anderweitigen Unterstützungen unbemittelter Studirender angewandt wor-

den (Nr. 1, S. 6). Unter das Landvolk hatte man gemeinnützige medizinische Schriften, wie Mellins Kinderarzt, Scherbs Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit, unentgeldlich ausgetheilt (Nr. 1, S. 6).

Wir glauben dem Leser durch Mittheilung dieser Rechnung einen Dienst erwiesen zu haben, denn man sieht daraus, wie Rahn seine Pläne mit Eifer ausführte.

Auch für den folgenden Jahrcurs waren ihm die nämlichen Beiträge zugesichert worden. Wir haben aus der Rechnung ersehen können, daß er fast einen Dritttheil der Einnahme zur Unterstützung unbemittelter Sudirender verwendete, und diese Unterstützung sah er auch für den Hauptzweck des Fondes an.

So sehr Rahn sich bestrebte, durch solche Unterstützung fähigen, aber auch armen Leuten das Studium der Medizin zu erleichtern, so hörte man dennoch klagen, daß auch diese Anstalt für die meisten Landleute, die ihre Söhne diesem Berufe widmen wollten, viel zu theuer sei, daß das während des Aufenthalts der Letztern in der Stadt zu zahlende Kostgeld und die Bezahlung der Vorlesungen die Kräfte eines Landmanns übersteige, weßhalb die Väter ihren Söhnen einschärften, diese Kosten so viel als möglich zu verringern, ihren Lehrcurs zu beschleunigen sich auf das Anhören der sogenannten Brodcollegien zu beschränken, und allenfalls noch einen reichen Schatz von

Recepten mit nach Hause zu nehmen. Andere, welche von Hause gar keine Unterstützung zu erwarten hatten, mußten sich bei einem Meister verdingen. Gab dieser dem Lehrling einen solchen Verdienst, daß er die Kosten seiner Studien bestreiten konnte, so nahmen die dem eigentlichen Zweck des Lehrlings fremden Brotbeschäftigungen die Hälfte der Zeit in Anspruch, die den Studien hätte gewidmet sein sollen, und selbst die wenigen Stunden, die sich der Fleißigere zum Studiren erübrigen konnte, wurden ihm durch die oft von ihm geforderten anderweitigen Geschäfte verkümmert; bald diese, bald jene Vorlesung mußte der Kundsame wegen versäumt werden. War der Verdienst bei kleiner Kundsame klein, so blieb dem jungen Manne kaum so viel übrig, um seine Kleidung zu besorgen, geschweige die nöthigen Bücher, Collegien u. s. w. zu bestreiten. So blieb, wie Rahn sagt, die beste Absicht des Institutes an solchen weniger bemittelten, oft hoffnungsvollen Jünglingen unerfüllt, oder wurde nur zum Theil erreicht. — Der noch so Wißbegierige blieb aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung ein Halbwissender, und wurde bei den besten Verstandesanlagen in solcher Lage ein Pfuscher (Nr. 1, S. 11 — 13). Und hören wir noch Paul Usteri über diesen Punkt (Nr. 2, S. 69 — 71):

„Mit der Gründung des Instituts war für die „Verbesserung des vaterländischen Medizinalwesens,

„insoweit solches auf der Bildung guter Aerzte und „Wundärzte beruht, ein wesentlicher Schritt gethan. „— Die Gelegenheit, umfassenden Unterricht zu erhal„ten, war jetzt vorhanden, aber für den Sohn des un„bemittelten Landmanns blieb die Barbierstube noch „immer der einzige Weg, dazu zu gelangen. Freilich „ist nicht zu läugnen, daß auch auf diesem, bei den An„stalten, welche Zürich schon früher den Lehrlingen der „Chirurgie darbot, und die jetzt durch das Institut „vervielfältigt wurden, mancher lernbegierige und „talentvolle Jüngling, durch die liberale Behandlung „seines Lehrherrn begünstigt, mittelst fleißiger Anwen„dung seiner freien Stunden, sich gründliche und gute „Kenntnisse erworben hat. Aber die günstigen Ver„hältnisse kamen lange nicht Allen, und am seltensten „vielleicht den eigenen Landeskindern zu gut; von die„sen galt es noch häufig genug, daß sie barbieren und „curiren zunftweise lernten, ungefähr wie man das „Schreinerhandwerk lernt, und daß sie die besten „Jahre der Jugend und den größten Theil ihres Tages „mit Amputation der Bärte und ähnlichen Knechtes„diensten zubringen mußten; — Wie unmöglich es sei, „aus einer solchen Schule gute Landärzte zu erhalten, „sah man wohl ein, aber zu helfen wußte man nicht.

„Auch die Regierung erkannte zwar „das Bedürfniß, aber nicht die Verpflich= „tung, ihm abzuhelfen. Ein Privatmann „fühlte Kraft und Muth, es zu thun."

Und in der That, Rahn beschämte seine Regierung in hohem Grade. — Alles Gesagte tieffühlend (wir haben uns oben (S. 21) größtentheils Rahns eigener Worte bedient) beschloß der edle Menschenfreund, diesen Uebelständen abzuhelfen, und glaubte das Mittel dazu in Errichtung eines Seminariums zu finden, in welchem eine gewisse Anzahl Jünglinge von der Landschaft, welche sich dem Studium der Arzneiwissenschaft widmen wollten, während ihres Aufenthaltes in der Stadt, Behufs des Besuches des medizinischen Instituts, unentgeldliche Verpflegung erhalten sollten, so daß sie sich ganz ihren Studien widmen, und unter der beständigen und genauen Leitung eines Lehrers des Instituts und Curators des Seminars einen zwei= oder dreijährigen Cursus ohne Kosten, indem ihnen auch der Unterricht unentgeldlich ertheilt werden sollte, absolviren und sich zu ihrem Berufe ohne eigene Auslagen bilden konnten. Hierin sah Rahn das einzige Mittel, unserer Landschaft geschickte Aerzte und Wundärzte zu erziehen. Zu diesem Zwecke wandte er sich an dieselben Menschenfreunde, welche auf sein gemein=

nütziges Magazin unterzeichnet hatten, oder ihm sonst Beiträge zu dem früher gedachten Fond (s. Seite 15, 16 und 19—20) hatten zufließen lassen, mit der Bitte, ihre Beiträge fortzusetzen und sein Unternehmen ihren Freunden zu empfehlen, und an die Vorsteher und Lehrer des medizinischen Instituts, um sie zur Theilnahme an dem Unternehmen zu bewegen.

Folgende Einrichtung wurde für die Anstalt vorgeschlagen:

Acht bis zwölf Jünglinge (eine Zahl, welche aber von der Regierung auf 6, höchstens 8, heruntergesetzt wurde) (Nr. 11 und 12), aus der Stadt oder vom Lande, die sich der Medizin oder Chirurgie widmen wollten, sollten im Seminar unentgeldlich verpflegt und mit den nöthigen Büchern versehen werden, auch die Vorlesungen am medizinischen Institute unentgeldlich besuchen dürfen. Im Falle daß die vorhandenen Plätze von Landeskindern nicht ausgefüllt würden, gedachte man auch Individuen aus dem Rheinthal, Thurgau, der Grafschaft Baden, (den gemeinen Herrschaften) den Zutritt unter denselben Bedingungen zu gestatten.

Uebrigens wollte man auch Söhne von bemittelten Eltern gegen Bezahlung eines Kostgeldes von 120 fl. in die Anstalt aufnehmen, an welcher Vergünstigung auch

Zöglinge aus andern Cantonen und nicht Nichtschweizer Theil nehmen konnten.

Von denjenigen Individuen, die sich der Medizin und Chirurgie widmen wollten, sollte als Bedingung zu ihrer Aufnahme verlangt werden, daß sie Kenntnisse in der lateinischen Sprache und den Humanioribus besitzen; von Jünglingen aber, die sich nur der Chirurgie widmen wollten, bloß, daß sie Lesen und Schreiben und die Anfänge der lateinischen Sprache gelernt, ihre Probezeit von 3 Jahren als Lehrlinge überstanden haben und abgedungen worden seien.

Aus den für die Errichtung und Unterhaltung des Seminars zu leistenden Beiträgen wünschte Rahn zugleich die Kosten der Privatkrankenanstalt (s. S. 15, 16 und 17), die auch zur praktischen Ausbildung geschickter Krankenwärter bestimmt war, zu bestreiten, und 2 — 4 Landhebammen während ihres Aufenthaltes in der Stadt, Behufs ihres Unterrichtes, unentgeldlich zu verpflegen (Nr. 1).

Da die erste Auflage der Anfrage an das Publikum (Nr. 1), worin er diesen Plan mitgetheilt hatte, bald vergriffen war, so gab er im Dezember 1783, anstatt einer zweiten Auflage, folgende Schrift heraus, in der er denselben wieder, und ausführlicher mittheilt: „Erste Nachricht an das Publikum rc.“ (Nr. 10).

Daher entnehmen wir nun noch einige nachträgliche Bemerkungen über die Privatkrankenanstalt, die Kostanstalt für Hebammen und die Besorgung des Hauswesens des Seminars dieser ausführlicheren Darstellung:

In Zukunft sollten nun die Kranken im Seminar selbst wohnen und ihre Zahl 4 — 8 (die Regierung setzte ihre Zahl auf 6 herunter) betragen. Als Grund der Errichtung eines solchen besondern Clinikums außer dem Spital gibt Rahn zwar an, daß es nicht zweckmäßig sei, wenn dem Anfänger zu viele Kranke auf Ein Mal vorgeführt werden; allein wir dürfen vermuthen, daß ihn und die andern Lehrer noch andere Verhältnisse hiezu bewogen haben, da ja sonst im Spital recht gut ein besonderes Zimmer zu diesem Zwecke hätte eingerichtet werden können, ohne daß dadurch weder für das Spital größere Kosten entstanden wären, noch die Kräfte des Seminars hätten geschwächt werden müssen, und wir können es nur als ein trauriges Zeichen von Engherzigkeit ansehen, daß man auf diese Weise der Anstalt nicht zu Hülfe zu kommen suchte. Auch muß man daraus schließen, daß die früher angekündigte Clinik im Spital entweder gar nicht, oder doch auf eine Weise gehalten wurde, daß ihr kein Werth beigelegt werden konnte. — In um so schönerem Lichte erscheint daher die Uneigennützigkeit der Lehrer des medizi-

nischen Instituts, die ihren Unterricht den Seminaristen unentgeldlich ertheilen wollten, ohne auch nur aus dem Fond des Seminars eine Entschädigung anzunehmen.

Den Nutzen und die Nothwendigkeit einer unentgeldlichen Kosthaltung für die Hebammen, die sich in der Stadt unterrichten lassen wollten, stellt Rahn in obiger Schrift mit lebendigen Farben dar, und um auch diese Kosthaltung noch nützlicher zu machen, sollten im Seminar selbst Repetitionen und auch Uebungen an Schwangern mit den Hebammen vorgenommen werden.

Endlich sollte einem Curator oder Oberaufseher die Aufsicht über das sämmtliche Personal und die Besorgung der Oekonomie der Anstalt, einem jungen Wundarzte die Unteraufsicht über das Hauswesen und die Studirenden, und einer Haushälterin die Besorgung des Haushaltungswesens übertragen werden. Zuletzt beseitigt Rahn in dieser Schrift noch verschiedene, gegen die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit des Unternehmens gemachte Einwürfe, die wir hier nicht spezieller anführen wollen, da dieß zu weitläufig wäre, und sie Jeder am betreffenden Ort selbst lesen kann, mit den trifftigsten Gründen.

Die Zahl der Subscribenten stieg allmälig auf 300 und die Summe der subscribirten jährlichen Beiträge auf 2000 fl. Durch diese Summe, verbunden mit dem Ertrage des

gemeinnützigen medizinischen Magazins, hoffte Rahn, die Kosten des Seminars zu decken. Die Lehrer des medizinischen Institutes billigten das Unternehmen, verhießen ihren Beistand und ertheilten demselben im November 1783 ihre Sanction (Nr. 1, S. 24). Sie bildeten nebst den Beisitzern des Sanitätsrathes und der Wundgschau die Vorsteherschaft des Seminars. Zu Ostern 1784 sollte die neue Anstalt in's Leben treten. Zur ersten Einrichtung bedurfte man einer Summe von 2500 fl.; hätte dieselbe aus den Beiträgen genommen werden müssen, so wäre die Eröffnung der Anstalt um 1 Jahr verzögert worden. Rahn erbat sich diese Summe von der Regierung, und erhielt — o Wunder! — 2500 fl. gegen 2 Procent Zins für 6 Jahre. —

Rahn wurde nun zum Curator der Anstalt gewählt. Ein Unteraufseher und eine Haushälterin wurden bestellt und ein gewisser Obrist Escher räumte sein Haus, „zum Waldegg", gegen billige Entschädigung der Anstalt ein.

Den 25sten April 1784 eröffnete Rahn das Seminar.

Wie es scheint, so wurden keine sogenannten äußerlichen Kranken in die Privatclinik im Waldegg aufgenommen, denn noch im April desselben Jahres (1784) ersuchten die Lehrer des medizinischen Institutes die Regierung, den Spitalchirurgen aufzutragen, eine chirurgische Clinik im Spitale zu halten, und zu diesem Zwecke einige wenige

Kranke auszuwählen. Bis dahin hatte Operator Meyer seinen Zuhörern an den Krankenbetten, die sein Vater im Spital besorgte, einen clinischen Unterricht gegeben; nun wünschte man aber die Fortdauer desselben zu sichern, und glaubte, auf gedachtem Wege am besten zum Zwecke zu kommen (Nr. 13). Die Regierung entsprach diesem Ansuchen, und trug der Wundgschau auf, für angemessene Einrichtung dieser Clinik zu sorgen und dieselbe zu beaufsichtigen (Nr. 14 u. 15).

Im Jahr 1786 verlor das Seminar durch den Tod des Buchhändlers Füßlin einen wichtigen Gönner, dessen wir hier wohl gedenken dürfen, da derselbe 4 Jahre das gemeinnützige medizinische Magazin unentgeldlich verlegt hatte. — Rathsherr Ziegler aber, der die Füßlin'sche Buchhandlung übernahm, anerbot sich, auch hierin in die Fußstapfen seines Vorgängers zu treten, und so war der Anstalt der Ertrag dieses Magazins, 300 — 400 fl. jährlich, auch für die Zukunft gesichert. Allein gewisse Umstände veranlaßten Rahn, das Magazin von nun an in anderer Form und auf andere Weise erscheinen zu lassen, nämlich unter dem Titel: „Gemeinnütziges Archiv medizinischer Kenntnisse rc.“ (Nr. 16). —

Im Jahr 1786 zählte das Seminar 20 Zöglinge, die durch ihr Verhalten und ihre Kenntnisse Hoffnung gaben, daß der Zweck der Anstalt erreicht werden werde; 3 der-

selben waren zu dieser Zeit schon in einen praktischen Wirkungskreis getreten. — Die Krankenanstalt zählte 5 Betten und sollte auch auf diese Zahl beschränkt bleiben; eine beträchtliche Anzahl von Kranken hatte in derselben schon Hülfe, Erleichterung und Trost erhalten; die Hebammen, welche in den letzten zwei Jahren den Hebammenunterricht in der Stadt genossen hatten, waren im Seminar unentgeldlich verpflegt worden (Nr. 17).

Zwar waren der Anstalt bis zum Jahre 1786 schon mehrere Gönner durch den Tod entrissen worden, dagegen hatten Andere derselben schöne Vermächtnisse gespendet.

Der Segen des Seminars und des medizinischen Instituts war bereits unverkennbar.

Ein besserer Geist begann unter den schon ausübenden Landärzten zu athmen; es entstand ein Wetteifer unter ihnen, ihre erlangten Kenntnisse zu unterhalten, zu äuffnen, zu bereichern und zum Nutzen ihrer Mitmenschen anzuwenden; dieß bewies namentlich der Beitritt einer großen Anzahl von Landärzten zu der sonntäglichen medizinisch-chirurgischen Gesellschaft, die fleißige Benutzung der medizinischen Bibliothek durch dieselben, die engern Zirkel, in welche sich an einigen Orten des Cantons, benachbarte Landärzte zu gemeinschaftlichem Lesen und zu gemeinschaftlicher, aber uneigennütziger (wir bedienen uns hier absichtlich der eigenen Worte Rahns) Behandlung

wichtiger und gefährlicher, keinen Verschub leidender Krankheitsfälle verbanden, ihre an die größere Gesellschaft eingesendeten Beobachtungen über den Verlauf wichtiger, besonders epidemischer Krankheiten, ihre Berichte, Anfragen u. s. w. (Nr. 17).

Um die das Institut und Seminar verlassenden Jünglinge in ihrem Fleiß und Eifer zu erhalten, und durch fortgesetzte Leitung ihnen die Anwendung ihrer erworbenen Kenntnisse zu erleichtern, beschloß Rahn, einen Briefwechsel zwischen einem Arzte und seinen ehemaligen Schülern auf der Landschaft herauszugeben, welcher vollständige, unterrichtende, und dem Bedürfnisse verständiger Landärzte angepaßte Auszüge aus medizinischen Schriften, nebst kurzen Nachrichten von den Verrichtungen der sonntäglichen Gesellschaft und Mittheilungen aus den derselben eingeschickten Beobachtungen enthalten sollte. Dieser Briefwechsel erschien auch wirklich (Nr. 18, Nr. 17).

Mit welch' edlem Eifer Rahn für seine Schöpfung wirkte, und die einmal von ihm übernommenen Pflichten erfüllte, davon zeugen endlich noch die Opfer an Zeit und Geld, die er derselben brachte (Nr. 2, S. 73, 74). Viele 100 Thaler gab er aus seinem Vermögen dazu hin. „Jeden Tag," sagt Paul Usteri (Nr.2 S.74) „waren „es mehrere Stunden, die er dieser seiner gelieb„Schöpfung widmete, theils die frühe Morgen-

„stunde um 6 Uhr, theils die späte Abendstunde, „die von 7—8 Uhr angesetzt, gewöhnlich bis 9 „Uhr dauerte, und sowohl den Examinatorien und „Repetitorien, als den Besuchen am Krankenbette „gewidmet war. — Der sorgfältige Unterricht die„ser Stunden zog, neben den Seminaristen, andere „Studirende herbei, denen — ich kann es in „froher Rückinnerung sagen — auch eine noch „spätere Nachtstunde, in der sie den geliebten „Lehrer erwarten durften, nie zu spät gewesen „wäre." —

Wer hätte unter diesen Umständen denken sollen, daß dieses von Rahn so heiß geliebte Seminar, für das er sorgte, wie der beste Vater für sein liebstes Kind nur sorgen kann, seinem Schöpfer noch solchen Verdruß bereiten sollte, wie es ihm wirklich bereitete? daß selbst die in seinem Schooße Gepflegten ihm den Untergang bereiten würden. Doch es sollte so sein, und noch herberer Undank wartete des wackern Lehrers (Nr. 2 u. 19).*)

---

*) Außer den Anfeindungen, betreffend das Seminar, noch Mißstimmung und Entfremdung gegen ihn, als er nach Auflösung des helvetischen Senates im Jahre 1800 in seine Vaterstadt zurückkehrte. Das Nähere über diese Verhältnisse s. in Rahns Biographieen von Lavater und und Usteri (Nr. 2 u. 19).

Im Jahre 1794 brachen die Stäfner-Unruhen aus, überhaupt die revolutionären Bewegungen des Landvolks gegen die Stadt. *)

An diesen Bewegungen nahmen nun auch einige ehemalige Zöglinge Rahns Theil, so wie mehrere, die sich zu dieser Zeit noch in der Anstalt befanden (Nr. 86). Man war aber nun um so mehr geneigt, die Schuld des Ganzen auf die Bildung dieser Männer im Seminar und den Geist, welchen Rahn dieser Anstalt eingehaucht hatte, zu werfen, als man Letztern selbst für allzu freisinnig hielt. (Nr. 19). Mag dem sein, wie da wolle, mag Rahn auch freisinnigere Ansichten gehabt haben, als seine Regenten, was eben nicht viel gesagt ist, so dachte er zu edel, um aufrührerische Schritte zu billigen, was am besten folgende Stelle beweist, welche wir einem Briefe Rahns an seinen auf der Universität befindlichen Sohn, Johann Rudolf, entnehmen. Wo er von dem über Staub, Pfenniger und Nerracher (Nr. 20, S. 409 u. s. f.) gefällten Urtheile spricht, sagt er nämlich: „O! wie schade für „diese beiden Männer (nämlich St. u. P.) die un„serm Landvolk als Aerzte so nützlich hätten sein

*) Wir können uns hier nicht auf eine nähere Beschreibung dieser Unruhen einlassen, sondern müssen in dieser Hinsicht auf die unter Nr. 20 a. b. c. d. e. aufgeführten Schriften verweisen.

„können, wenn sie in ihrem Kreise geblieben wä-
„ren, und sich von der französischen Neuerungs-
„sucht nicht hätten anstecken lassen." (Nr. 87) —
In einem andern Briefe schreibt er an seinen Sohn:
„Von unserm gegenwärtigen Trouble wirst du
„wohl schon erfahren haben, und deinen Vater
„vielleicht bemitleidet haben, daß auch in dieses
„Geschäft mehrere seiner ehemaligen Schüler ver-
„wickelt sind. Mehrere Chirurgi auf dem Lande
„sind implicirt. Was dann der Neid und Haß
„und Rach auf das Institut und Seminarium
„schreit, kannst du dir leicht vorstellen, obgleich
„mir Niemand mehr kommt, und mich verdächtig
„hält, als ob wohl gar das Seminarium an Allen
„dem, was der Landmann für Klagen führt,
„Schuld habe. Dieser Zeitpunkt und diese Ereig-
„nisse, in Verbindung mit der täglich steigenden
„Theurung der Lebensmittel sind nebst vielen an-
„dern Ursachen kein Grund, um mich länger zur
„Fortsetzung dieses Instituts zu animiren. Be-
„wußt meiner redlichen Absicht, die ich bei Errich-
„tung desselben gehabt habe, werde ich mich im
„Stillen davon zurückziehen, um mir keinen Vor-
„wurf je machen zu können, daß ich in der besten

„Absicht direkte Gutes zu bewirken, indirecte eine „Aufklärung unter unserm Landvolke bewirkte, die „nachtheilig wirken könnte, die übrigens aber gekom„men wäre, und kommen wird, auch ohne Semina„rium.“ (Nr. 88, 4 u. 19). Zudem waren die Individuen, die zu dieser Zeit im Seminar waren, von solcher Art, daß Rahn auch von dieser Seite gezwungen war, seine Anstalt untergehen zn lassen. Denn am Ende des so eben angeführten Briefes heißt es noch: „Zudem „sind die Subjecte, die jetzo im Seminarium sind, „von der Art, daß sie nicht Muth machen, eine „schwierige Sache durchzusetzen. Bei den meisten „mangelt es an Fleiß und Ambition, und sie er„kennen nicht das Gute, was man an ihnen thut.“ — Und in einem andern Briefe schreibt er: „Wirklich „machen mir meine Studiosi philosoph. *) zehn „Mal mehr Freude als die Studiosi medicin., von „denen der größte Theil einbildische, zügellose „Leute sind“ (Nr. 89).

So mußte auch diese Anstalt ein Opfer der Alles verheerenden Revolution und allerdings auch des Parteihasses werden, denn hätte man nicht Rahn seiner freisinnigen

---

*) Er war Professor der Physik und Mathematik am Zürcherischen Carolinum (Gymnasium).

Grundsätze wegen so viele Schuld an jenen Geschichten beigelegt, wer weiß! ob er nicht vielleicht den Muth gehabt hätte, die Anstalt auch durch die spätern Stürme durchzuführen. — An Muth fehlte es Rahn nicht, auch fernerhin Gutes zu wirken, wenn schon solcher Undank und schlechter Lohn für so viele Opfer auch einen kräftigen Geist und eine feste Seele wohl hätten entmuthigen können; dieß beweist das Ende eines der schon angeführten Briefe, wo er schreibt: „So finster die Laune ist, in der ich „dir dieses schreibe, so glaube ich übrigens nicht, „daß es mir an Muth fehle, fernerhin zur Beför„derung gemeinen Wohls meine Kräfte zu verwen„den. — Nein! sie sollen demselben fernerhin ge„wiedmet sein! Und im Trost, an dir bald treue „Hülfe und Unterstützung zu erhalten, raffe ich „mit jedem Tage meine Kräfte zusammen, und „opfere sie willig Jedem, der sie fordert" (Nr. 88). — Welche Last ihm aber vom Herzen gewälzt war, als er das Seminar aufgehoben hatte, welchen Kummer ihm diese Anstalt bereitet hatte, sehen wir besonders aus Folgendem: „Er schreibt im Anfange des Jahres 1796 an seinen Sohn:" — „Gesund bin ich Gott lob immer . . . . . „seitdem insonderheitlich ich mir die Plage vom „Waldegg ab dem Hals geschafft habe, das mir „viel heimlichen Gram und Verdruß machte". —

Ostern 1795 hob Rahn das Seminar auf und im Mai wurde der Hausrath desselben versteigert.

Das medizinische Institut nahm indessen seinen Fortgang; im Jahre 1793 verbanden sich die Lehrer, sämmtliche Kosten des Lokals gemeinschaftlich zu tragen und aus eigenen Mitteln zu bezahlen (Nr. 22). Allein die Aufhebung des Seminars und die bald erfolgende Revolution brachten nach und nach die Anstalt in einige Unordnung, die folgenden Unruhen und kriegerischen Auftritte in unserm Vaterlande erschwerten immer mehr den Zutritt der Studirenden; die Vorlesungen wurden unterbrochen und unregelmäßig gehalten, und so verlor sich nach und nach der Eifer der Studirenden sowohl, als auch der Lehrer, welche ungeachtet aller Mühe nur wenige Zuhörer zusammen bringen konnten. Die Collegien wurden nicht mehr beendigt; die Zahl der Studirenden verminderte sich immer mehr, so daß das Institut nur mit Mühe während dieser stürmischen Zeit erhalten werden konnte (Nr. 21, Vorbericht). Doch erhielt die Lehrerschaft im Jahre 1799 einen Beitrag von 600 Franken von der helvetischen Regierung *) (Nr. 21, Vorbericht u. Nr. 22), der während der Jahre 1799—1804 zur Bestreitung der Kosten des Lokals zum Theil verwandt wurde (Nr. 22).

*) Rahn saß damals im helvetischen Senat (Nr. 4 od. 19 u. Nr. 2).

So standen die Sachen, als mit der Mediation wieder eine erquickende Ruhe über die Schweiz sich ausbreitete. Diese Ruhe benutzten denn auch sogleich die Lehrer des Instituts, um ihrer Anstalt unter den Auspicien unseres Rahns wieder neues Leben und eine neue Einrichtung zu geben, wobei jedoch der frühere Plan zu Grunde gelegt wurde (Nr. 21).

Vor Allem aus mangelte es der Anstalt an den nothwendigsten Bedürfnissen, nämlich an clinischen Anstalten, an einer medizinischen, chirurgischen und geburtshülflichen Clinik, welche, wie es scheint, während der Revolutionsstürme eingegangen waren; die Sammlung der pathologisch-anatomischen Präparate bedurfte mehreren Zuwachses; es fehlte an Instrumenten zu den Uebungen im Operiren am Cadaver; an chemischen Apparaten u. s. w. — Die Einnahme des Instituts bestand bloß aus den Matrikelgeldern (jede Matrikel kostete 1 Neuthaler *) und reichte oft nicht ein Mal zur Bestreitung der allernöthigsten Ausgaben, wie für Hausmiethe, Druckkosten, Wartung u. s. w. hin, so daß die Lehrer selbst einen Zuschuß machen mußten. Ohne anderweitige Unterstützung konnte daher die Anstalt nicht mehr bestehen. Diese Gründe bewogen die Lehrer im Jahre 1803, die Regierung um einen jährlichen Beitrag von 300 fl. anzusprechen, und sie zu bitten, die-

*) 1 Kronenthaler oder fl. 2 kzr. 42.

selbe zur Cantonalanstalt zu erheben (Nr. 23). Dieses war auch der einzige Weg, dem Institute eine bleibende Existenz zu sichern; denn man konnte wohl mit Recht erwarten, daß keine Regierung, eine dem Staate so unentbehrliche Anstalt jemals eingehen lassen werde.

Das Sanitäts-Collegium schlug nun im Anfang des folgenden Jahres der Regierung vor, dem Institute einen jährlichen Zuschuß von 480 Franken zu sichern, den jeweiligen Ober-Schnitt- und Spitalarzt zu beauftragen, den Studirenden wöchentlich zwei clinische Unterrichtsstunden zu geben, allen Studirenden den Zutritt zu allen Krankenbesuchen im Spital und zu den chirurgischen Operationen zu gestatten; es sollten ferner die beiden Spitalärzte mit dem Lehrer der speziellen Therapie, in Rücksicht auf die Auswahl der zum clinischen Unterricht zu benutzenden Kranken sich verständigen, der Poliator (Armenarzt oder Unterstadtarzt) an seinen Ordinationstagen ein Cursivclinikum, der Arzt am Blatternhause (Krankenhaus für an syphilitischen Krankheiten Leidende) ebenfalls in seinem Hospital ein Clinikum halten, und die Studirenden zu seinen Operationen einladen; damit aber endlich diese Zwecke desto besser und leichter erreicht werden könnten, sollten der jeweilige Oberstadtarzt, Oberschnittarzt, Blatternarzt und Poliator, dem medizinischen Institute als Lehrer einverleibt sein (Nr. 23). Auch eine geburtshülfliche Clinik

gedachte man einzurichten, indem man vorschlug, in der sogenannten Kindbetterstube immer 3 Schwangere, von Anfang der Schwangerschaft an, zu unterhalten, oder Personen, die außer dem Spital wohnten, aber in demselben gebären wollten, anzuhalten, zu bestimmten Stunden in der Gebäranstalt zu erscheinen.

Hierauf unterstützte die Commission des Innern diesen Vorschlag und erhöhte den vom Staate zu leistenden Beitrag auf 600 Franken.

Die Regierung genehmigte nun die Vorschläge des Sanitätscollegiums mit dem von der Commission des Innern vorgeschlagenen erhöhten Beitrage von 600 Franken, und erhob sie zum Gesetze (Nr. 24).

Betreffend das Cursivclinikum aber ist zu bemerken, daß der damalige Poliator die betreffenden Zuhörer noch nicht fähig hielt, ein solches zu benutzen, weßwegen dasselbe noch nicht in's Leben treten konnte, was dann aber auch später niemals geschah (Nr. 25).

Im folgenden Jahre verpflichtete die Gesellschaft zum schwarzen Garten diejenigen in den Gesellenstand eintretenden Jünglinge, welche durch öconomische Verhältnisse gehindert wurden, zu wandern, einen gehörigen Curs in dem medizinisch-chirurgischen Cantonalinstitute zu absolviren (Nr. 26).

Kränklichkeit des Lehrers der medizinischen Clinik hinderten denselben, seine übernommenen Verflichtungen zu erfüllen; die medizinische Clinik konnte daher mehrere Jahre nicht gehalten werden. — Dieser Uebelstand veranlaßte den bis an sein Lebensende für die Anstalt eifrig besorgten Rahn (Joh. Heinrich) im Jahre 1807, darauf zu dringen, daß eine Privatclinik eingerichtet werde; allein seine dießfälligen Bestrebungen scheinen einstweilen keinen Erfolg gehabt zu haben (Nr. 27).

Unterdessen mußte man sich immer mehr überzeugen, daß das bisherige Lokal, in welchem die Vorlesungen gehalten wurden, nämlich der schwarze Garten, nicht mehr den Bedürfnissen der Anstalt entsprach und man sich um ein anderes umsehen müsse. Da aber die Kräfte des Instituts dieser Aufgabe nicht gewachsen waren, so wandten sich die Lehrer an die Regierung mit der Bitte, entweder den jährlichen Beitrag zu erhöhen, oder der Anstalt einen Raum in einem Staatsgebäude anzuweisen. Zwar wurden vom Sanitätscollegium zwei Staatsgebäude, der sogenannte Cappelerhof und das Hinteramt, hiezu vorgeschlagen, aber das Baudepartement war so sehr gegen Einräumung und Einrichtung dieser Gebäude zu einem solchen Zwecke, daß die Regierung bewogen wurde, auf Antrag der Finanzcommission, den jährlichen Beitrag für das Institut um 200 Franken zu erhöhen, und nun den Lehrern zu über=

lassen, selbst für ein Lokal zu sorgen (Nr. 28, Nr. 22, Nr. 29, Nr. 30, Nr. 31, Nr. 32).

Somit war die Lehrerschaft, wie schon gesagt, genöthigt, selbst für ein anderes Lokal besorgt zu sein; sie kam nun mit der Gesellschaft zum schwarzen Garten dahin überein, daß ihr diese das bisher benutzte Lokal in ihrem Gesellschaftshause erweitern sollte (Nr. 33 u. 34).

Zu dieser Zeit vermehrte sich die Zahl der Lehrer, indem bald alle jüngern Aerzte aus Zöglingen Lehrer der Anstalt wurden, und die Zahl derselben in 20 Jahren auf 18 gestiegen war, so, daß man sich genöthigt sah, weiterm Zuwachs und daraus entstehenden Mißverhältnissen, durch organische Gesetze vorzubeugen; daher der Beschluß von 1810, daß in Zukunft die Zahl der Lehrer sich nicht über 16 belaufen dürfe, und jeder, der aufgenommen werden wolle, bei seinem Eintritt ein Programm über das von ihm zum Vortrage gewählte Fach einreichen solle, damit man seinen Styl und Vortrag einigermaßen beurtheilen könne (Nr. 35).

Wie es scheint, wurde das Institut zu dieser Zeit doch noch nicht so von den Schülern benutzt, als es wünschbar gewesen wäre. Schnelles, flüchtiges, unzweckmäßiges Studiren nahm immer mehr überhand, so daß man genöthigt war, durch Regulirung des Prüfungswesens (s. Geschichte der Zürcherischen Medizinalpolizei) und Festsetzung einer

Studienzeit von 3 Jahren, wovon nur in einzelnen Fällen sehr fleißigen, talentvollen Jünglingen, ½—1 Jahr erlassen werden sollte, und Einführung einer Vorprüfung der in die Anstalt aufzunehmenden Schüler, diesem Uebelstande Schranken zu setzen. — Was die Letzere betrifft, so muß hier bemerkt werden, daß nur gefordert wurde, daß die eintretenden Schüler fertig und richtig deutsch lesen, reinlich und leserlich schreiben, und die lateinischen Buchstaben wenigstens kennen und das damit Geschriebene aussprechen können; — eine sehr geringe Anforderung! (Nr. 36 u. 37).

Während nun auf der einen Seite Sanitätsbehörde und Lehrerschaft durch die gedachten Verordnungen und Einrichtungen das Institut in jeder Hinsicht heilsam und nützlich zu machen suchten, mangelte auf der andern immer noch, trotz aller in dieser Rücksicht früher erlassenen Verordnungen, ein zum fernern Gedeihen der Anstalt unentbehrliches Haupterforderniß, nämlich eine medizinische Clinik.

Wir haben oben gesehen, wie Rahn schon im Jahre 1807 auf Errichtung einer Privatclinik drang, da im Spital keine mehr gehalten wurde, wie aber damals seine dießfälligen Bemühungen erfolglos blieben. — Das Bedürfniß wurde nun so dringend, daß die Lehrerschaft endlich im Jahre 1812 die Errichtung einer Privatclinik beschloß. — Namentlich soll auch jetzt wieder Chorherr Rahn die Sache angeregt haben (Nr. 2, S. 53).

Die Einrichtung sollte folgende sein:

1) Die Zahl der Betten ward auf 4 festgesetzt, welche nur dann überschritten werden sollte, wenn Kranke sich finden würden, die Alles bezahlen wollten.

2) Die Anstalt sollte nur für innerliche Kranke bestimmt sein, von denen jedoch die an ansteckenden Krankheiten leidenden ausgenommen waren.

3) Zu diesem Zwecke sollten in einem Privathause zwei Zimmer eingerichtet werden.

4) Zwei von den Aufzunehmenden sollten das ganze Tischgeld, nämlich fl. 3, zwei das halbe bezahlen,

5) der Fond des Instituts für das erste Halbjahr einen Beitrag von 100 fl. geben.

6) Die die clinische Anstalt benutzenden Studirenden wurden in zwei Classen getheilt; die der ersten Classe, die schon spezielle Therapie gehört hatten, sollten 2 Neuthaler in die Cassa, und 2 Neuthaler dem Lehrer der Clinik bezahlen *), die der zweiten Classe, die sogenannten Auscultanten, die Hälfte des Beitrages und Honorars entrichten.

*) Der Vollständigkeit wegen bemerken wir, daß überhaupt in den spätern Jahren die Lehrer für ihre Vorlesungen von den bemittelten Schülern ein mäßiges Honorar bezogen.

7) Mit der Besorgung der Oeconomie der Anstalt wurde der Actuar des Institutes beauftragt.

Endlich wurde der Anstalt von der Finanzcommission gestattet, die Arzneien für 6—8 Kranke aus der Cantonal-Armenapotheke in dem für die selbstbezahlenden Spitalpatienten bestimmten Preise zu beziehen (Nr. 38). Unser Rahn wollte die Leitung der Clinik übernehmen, und eine Probe von ½ Jahre sollte damit gemacht werden.

Allein diese Clinik ist entweder nie zu Stande gekommen oder hat nur die zuerst bestimmte Probezeit gedauert, denn es geschieht derselben nirgends mehr Erwähnung.

Wohl mag Rahns Tod hieran Schuld gewesen sein, der wenige Monate nachdem der Beschluß gefaßt worden war, diese Clinik zu errichten, erfolgte. *)

Wer sich mit dem Leben und den literarischen und anderweitigen Leistungen dieses Mannes, der so Ausgezeichnetes seiner Vaterstadt und selbst seinem weitern Vaterlande leistete, näher vertraut machen will, der lese die von Lavater und Usteri verfaßten Biographieen desselben (Nr. 2, S. 4), zu welchen, wie wir glauben, diese Geschichte einen nicht unwichtigen Beitrag liefert.

Die nächsten 4 Jahre verflossen ohne merkwürdige Ereignisse.

---

*) 3. August 1812.

Bis jetzt hatte die Anatomie noch immer unter der Aufsicht der Gesellschaft zum schwarzen Garten, welche auch den Lehrer der Anatomie wählte, gestanden.

Nach dem Wunsche der Lehrerschaft des Instituts beschloß aber im Jahre 1815 jene Gesellschaft, die Aufsicht über die Anatomie der erstern zu überlassen, dem Anatomiewärter jährlich einen Lohn zu geben, den Fond der Anatomie nicht zu vertheilen, ohne das Institut für diesen Lohn sicher zu stellen, und die Prüfungsgebühren, welche die Gesellschaft von den durch sie geprüften Gesellen bezog, dem Institute zu überlassen; dagegen sollten zu der Wahl des Lehrers der Anatomie, die den Lehrern des Instituts übertragen wurde, jedesmal 3 Mitglieder der Gesellschaft zugezogen werden, ferner das Institut alle Ausgaben bestreiten, so wie die Aufsicht über die anatomische Sammlung übernehmen. Die Lehrerschaft übernahm nun wirklich im Jahre 1816, unter den angeführten gegenseitigen Bedingungen, die Aufsicht über die Anatomie, wogegen die bisherige Aufsichtscommission (anatomische Commission *) aufgehoben wurde (Nr. 39 40 u. 41).

Während den nächsten 4 Jahren ereignete sich wieder nichts Bemerkenswerthes; nur wurde im Jahre 1816 beschlossen, daß der jeweilige Hebammenlehrer der Lehrer-

---

*) S. Geschichte des Zürcherischen Medizinalwesens, Th. 1, Buch 1, Capitel 7.

schaft des Instituts einverleibt werden solle (Nr. 42) und im Jahre 1819 gestattete man den Studiernden den Besuch der neuerrichteten Veterinairanstalt (Nr. 43).

Unterdessen wurde das Bedürfniß eines bequemern, geräumigern und zweckmäßigern Lokals für das Institut immer fühlbarer, da man bereits zwei Hörsäle bedurfte. — Man ersuchte daher die Regierung im Jahre 1820 auf's Neue um Einräumung eines Staatsgebäudes. Die Regierung entsprach der Bitte, indem sie einen Theil des Hinteramtes *) der Anstalt überließ, die im September des Jahres 1822 dieses Lokal bezog (Nr. 44, 45 u. 46).

Ein Jahr später wurde angeordnet, daß eintretende Jünglinge, welche die lateinischen Schulen in Zürich oder Winterthur nicht besucht hatten, sich einer Vorprüfung unterziehen sollten, in der sie sich auszuweisen hätten, daß sie im Stande seien, sich in ihrer Muttersprache richtig auszudrücken und den nothwendigen (?) Unterricht in der lateinischen Sprache genossen haben (Nr. 47).

Vom Jahre 1819 an fanden wieder medizinisch-clinische Uebungen im Spitale statt, die der Oberstadtarzt leitete. — Vom Jahre 1823 bis zur Umwandlung der Anstalt im Jahre 1833 traten nun keine wesentlichen Veränderungen in der innern Organisation derselben mehr ein, und wir

*) Das gegenwärtige Universitätsgebäude.

würden unsere Darstellung hier schließen können, wenn wir nicht noch eines wichtigen Ereignisses zu gedenken hätten, wir meinen die Verbesserung des anatomischen Unterrichtes.

Wir sind zwar keineswegs Willens, die Leistungen der frühern Lehrer der Anatomie herunter zu setzen; aber darüber sind gewiß alle jetzt noch lebenden Herren Lehrer des Instituts mit uns einverstanden, das der anatomische Unterricht zur Zeit, als Hirzel einen Theil desselben übernahm, nicht mehr den Bedürfnissen der Zeit und dem Stande der Wissenschaft angemessen war. — Ein wahres Glück daher war es, das im Jahre 1826 der allen Aerzten Zürichs gewiß unvergeßliche Dr. Leonhard Hirzel zum Adjuncten des bejahrten Lehrers der Anatomie gewählt wurde (Nr. 48).

„Die wohlthätigen Folgen dieses Ereignisses," sagt Herr Dr. Rahn-Escher in seinem Necrolog (Nr. 49, S. 54) „zeigten sich bald durch den „höhern Schwung, welchen das Studium der „Anatomie gewann, als Hirzel statt der frühern, „aus Mangel an Präparaten, nach Kupfertafeln „gehaltenen Privatvorträge über Neurologie, nun „diese und die Angiologie zu demonstriren begann. „Gründlich vertraut mit seinem Fache und durch-

„drungen vom Gefühle der Wichtigkeit dieser Grund-„lage der Arzneiwissenschaft, wußte er in seinen „Zöglingen lebendigen Eifer für das Studium der-„selben zu unterhalten.“

„Sein Vortrag, durch Klarheit und Lebendigkeit „sich auszeichnend, und durch eine fließende Sprache „und ein angenehmes Organ geschmückt, war auf „die Fassungskraft und Vorbildung seiner Zuhörer „berechnet, aber über jene Bequemlichkeit erhaben, „welche es vorzieht, mit dem Schüler um die „Schwierigkeiten herumzuschlendern, statt sie zu „überwinden.“

Hirzel wandte auch allen Fleiß an, um die für die Vorweisungen bestimmte anatomische Sammlung, die sehr in Verfall gerathen war, zu vermehren und zu verbessern.

„Den rührendsten Beweis,“ sagt Rahn-Escher ferner: „wie eifrig er seine Pflicht als Lehrer zu „erfüllen strebte, gaben die Vorträge, welche er „mit sinkender Körperkraft und stets hellem Geiste „im Krankenzimmer hielt, oft nur für diese das „Bett verlassend, aber so noch den Curs des letz-„ten Jahres beendigend, was ihm bis zum Tode „Trost und Freude war.“ —

Dem Tode nahe, wurde ihm am 18. April 1832 (Nr. 50) noch die Freude zu Theil, zum Lehrer der Anatomie gewählt zu werden.

Allein schon am 31. Mai entriß ihn der unerbittliche Tod seinen Freunden und Schülern (Nr. 49, S. 61). Hirzel hatte geleistet, was er bei den beschränkten Hülfsmitteln, dem schlechten Zustande, in der er die anatomische Sammlung angetroffen hatte, einer ziemlich bedeutenden Praxis, und einer schwächlichen Gesundheit nur leisten konnte, und sein Tod war ein Verlust für sein engeres Vaterland, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Was hätte Hirzel leisten können, wenn ihm die jetzigen Hülfsmittel zu Gebote gestanden hätten, wenn er, seine Praxis verlassend, sich ganz seinem Lieblingsfache hätte widmen können! Er war ein edler, braver, freundlicher Mann; unvergeßlich wird er Jedem bleiben, der ihn näher kannte. Auch ich hatte ihm manche gute Lehre, manchen guten Rath zu verdanken. Gott habe ihn selig!

Und nun, lieber Leser! sind wir am Ziele unserer Wanderung.

Viel Gutes hat dieses Institut geleistet: „Beinahe „alle wirklichen Aerzte und Wundärzte des Cantons Zürich", sagt Paul Usteri, (Nr. 2, S. 51) „sehr Viele in den eidgenössischen Ständen und

„mancher Ausländer haben in dem zürcherischen „Institute ihren Studiencurs theils begonnen, „theils vollendet.“

Eine neue Epoche beginnt jetzt für die Geschichte der Bildung der Aerzte; doch jetzt ist es noch nicht Zeit, dieselbe zu schildern. —

Anhang.

Nach und nach wurden für die Anstalt verschiedene Sammlungen angelegt, wohin namentlich eine Sammlung von chirurgischen Instrumenten, eine Sammlung von Bandagen, von chemischen und pharmaceutischen Präparaten, von Früchten und Saamen gehören.

Mehrere Hundert Gulden wurden zur Aeuffnung einer der naturforschenden Gesellschaft gehörenden Sammlung von Thiersceleten in Form von Beiträgen verwandt.

Eine wohlthätige Einrichtung des Institutes war ferner die Austheilung von Prämien an ausgezeichnete Studirende. Manch' gutes Buch wurde auf diese Weise in die Hände der Landärzte gebracht.

Es begann diese Prämienaustheilung im Jahre 1814 und man beschloß damals, jährlich ungefähr 20 fl. hierauf zu

verwenden; 3 — 4 Individuen sollten jedes Mal honorirt werden und auch Fremde an dieser Wohlthat Antheil nehmen können. Von 1815 — 31 wurden über 400 fl. zu Prämien verwandt.

Da es gebräuchlich war, daß die Studirenden jährlich ein Zielschießen anstellten, so wurden von der Lehrerschaft des Instituts jedesmal einige Bücher als Gaben geschenkt. Ueber 200 fl. wurden während etwa 17 Jahren zu diesem Zwecke verwendet.

Zweiter Abschnitt.

Bildung der Hebammen.

Vom Jahre 1782 bis zum Jahre 1833.

Die beiden letzten Decennien des 18ten Jahrhunderts (wir haben unsere geschichtliche Darstellung des Hebammen=unterrichtes im ersten Theile dieses Werkes mit dem Jahre 1782 geschlossen) sahen noch keine wesentliche Verbesserung desselben; die wenigen Versuche, die hiezu gemacht wurden, sind von nicht geringem Interesse. Der erste war die Einführung eines Hebammenbuchs, eines Leitfadens, der von allen Hebammen unseres Landes bei der Ausübung ihres Berufes benutzt werden sollte. — Um nämlich dem Gedächtnisse seiner Schülerinnen zu Hülfe zu kommen, gab Hirzel, welchem um das Jahr 1774 von seinem Vater der Hebammenunterricht übertragen worden war, nachdem er sich mit den Fähigkeiten und Bedürfnissen dieser Leute durch einen 10jährigen Unterricht vertraut gemacht hatte,

im Jahre 1784 ein Hebammenlehrbuch heraus, das von seinen Schülern benutzt werden sollte, um während ihrer Praxis die früher empfangenen Lehren sich von Zeit zu Zeit wieder ins Gedächtniß zurückzurufen (Nr. 51, erste Unterredung).

Die Regierung sprach nun den Wunsch aus, daß jede Gemeinde sich 1 Exemplar dieses Buches (Nr. 51) anschaffen möchte, und um diese den Gemeinden zu erleichtern, wurde dieses Werk denselben vom Gesundheitsrathe sehr billig verkauft und armen Gemeinden ein Exemplar geschenkt. Nach dem Tode einer Hebamme fiel das Buch ihrer Nachfolgerin zu (Nr. 52 u. 53).

Ungefähr in die gleiche Zeit fiel die Gründung des Seminars für angehende Landärzte, von welchem wir oben ausführlicher sprachen. — Wir haben gesehen, daß Rahn beabsichtigte, mit demselben eine Kosthaltung für 2 — 4 Hebammen, die in der Stadt unterrichtet wurden, zu verbinden. Repetitionen und praktische Uebungen, wahrscheinlich in seiner Privatclinik, sollten den Hebammen in ihren vom eigentlichen Unterrichte freien Stunden nützliche Beschäftigung geben.

Mit edler Wärme stellt Rahn die Nothwendigkeit des Hebammenunterrichtes und der Erleichterung desselben in jener Schrift (Nr. 10), in welcher er den Plan zu dieser Kosthaltung mittheilt, dar. „Es ist dieses“ sagt er,

„ein Gegenstand, den Jedermann, der nicht ganz „kaltblütig und zärtlicher Gefühle unfähig ist, „von der ernsthaften Seite ansiehet. Die Noth „einer Gebärenden weicht keiner andern, weder an „Größe noch Gefähr. — Das Leben zweier Men- „schen, einer Mutter, einer Gattin, einer Haus- „frauen, und dann die Hoffnung des Vaters, die „Frucht, der Segen der ehelichen Liebe, das Glück „einer Familie steht hier auf dem Spiel. Eine „kleine Ungeschicklichkeit, ein kleines Versehen, „kann hier Alles vereiteln, ein doppeltes Grab „füllen, und die Hinterlassenen in die tiefste Trauer „versetzen. — Noch größere Uebel als der Tod „selbst, sind zuweilen unverbesserliche Folgen von „der üblen Behandlung bei der Geburt. — Miß- „handlungen und Verletzungen der Mutter und des „Kindes, wodurch jene zu mehrerer Befruchtung „und zum Genuß aller Freuden der ehelichen und „häuslichen Gesellschaft unfähig wird, diese aber „einen verletzten Körper oder gekränkte Werkzeuge „der Sinne und des Verstandes mit in die Welt „nehmen, und sich damit die ganze Lebenszeit durch- „schlagen muß. — Diese Nothhelferinnen sind „zwar auch auf unserer Landschaft immer da, und

„durch die weisen Verordnungen unserer Obern
„ist wirklich dafür gesorgt worden, daß auch in
„dem kleinsten Dorfe kein Mangel an dieser Hülfe
„seye. Eine bestimmte Anzahl, und guter Unter=
„richt zur Bildung geschickter Wehemütter, die
„einen so unmittelbaren Einfluß auf das Wohl
„des Volkes, das Glück der Weiber, das Leben,
„die Gesundheit, die Schönbildung des Körpers
„haben, ist die väterliche Absicht der neulich darüber
„von unsern Landesvätern ergangenen Verordnun=
„gen (S. Geschichte der zürcherischen Medizinal=
„polizei). — Aber wem wird auch nicht einleuchten,
„daß, wann diese in der Stadt zu unterrichtenden
„Weiber von diesem Unterricht gehörigen Nutzen
„erlangen sollen, es nothwendig seye, daß die mit
„der Reise nach der Stadt und ihrem nothwendi=
„gen Aufenthalt in derselben während der Zeit
„ihres Unterrichtes begleiteten Unkosten verringert
„werden. — Der Arzt auf dem Lande ist ein Be=
„ruf, der hinlängliches Brod gibt, wenn einer
„seine Kunst verstehet, und wenn er nicht übersetzt
„ist, ein Beruf, bei welchem einer allenfalls die
„auf die Erlernung angewendeten Unkosten zuletzt
„wiederum erhalten kann. — Wehemutter in klei=

„nen Dörfern ist hingegen kein Beruf, beschäftiget „nicht immer, wird schlecht bezahlt; wie soll also „eine der Hebammenkunst gewidmete Frau sich in „der Stadt verköstigen können, um einen Unter„richt in einer Kunst zu genießen, die oft in 3 „Jahren nicht einmal das ausgelegte Kostgeld be„zahlen würde. Oder soll sie 10 — 20 verschiedene „Male expreß in die Stadt kommen, und um die „Kosten zu ersparen, den gleichen Tag wieder nach „Hause kehren. Müde von der beschwerlichen Reise, „den Kopf mit ganz neuen Sachen angefüllt, wird „sie morgens leicht vergessen haben, was sie gestern „in der Stadt gelernt; mit Mühe wird sie zuletzt „den noch so deutlichen Unterricht fassen, und nur „zu bald wiederum vergessen. — Sie ist von Ju„gend auf nur an das Lesen des Catechismus und „eines Gebetbuches gewohnt, das noch so faßliche, „ihr mitgegebene Hebammenbuch wird oft nicht „verstanden — sie legt es bei Seite, sie nimmt „lieber zu dem von der seligen Vorfahrerin ihr „hinterlassenen Receptbuche ihre Zuflucht, und die „in demselben enthaltenen, oft falschen, wenigstens „nie genug bestimmten Lehren und Vorschriften, „verdrängen in kurzer Zeit die richtigen Begriffe,

„die mit so großer Mühe in der Stadt in ihren „Kopf hineingegossen worden — so gehet alle Be„mühung ihres Unterrichtes in kurzer Zeit verloren.“

Diese Gründe bewogen Rahn zur Errichtung der gedachten Kosthaltung, und wer sieht nicht, welch' ein großes Verdienst auch hierin sich dieser wackere Mann wieder erwarb.

Allein mit dem Untergang des Seminars ging auch diese wohlthätige Einrichtung unter.

Unterdessen nahm der Hebammenunterricht, den Hirzel ertheilte, seinen Fortgang.

Wie es aber der geburtshülflichen Clinik und der Gebäranstalt erging, wissen wir nicht; entweder theilte auch sie das Schicksal anderer Errichtungen, die die Revolutionsstürme nicht überlebten, oder vielleicht war sie schon in den siebenziger Jahren eingegangen; [da in der den Hebammenunterricht betreffenden Verordnung vom Jahre 1782 (s. Geschichte des zürch. Med. Wesens, erster Theil, zweiter Abschnitt) ihrer bereits mit keiner Sylbe mehr gedacht wird], kurz, es ist wahrscheinlich, das am Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts kein praktischer Unterricht in derselben mehr ertheilt wurde, oder wenigstens sich derselbe bloß auf die Anleitung zur Hülfe bei Geburten beschränkte; denn als im Jahre 1804 für das neuerblühende

medizinische Institut clinische Anstalten eingerichtet werden sollten, beschloß die Regierung, in der sogenannten Kindbetterstube im Spital 3 Schwangere von Anfang der Schwangerschaft zu unterhalten, oder Schwangere, die von anderen Armeninstituten verpflegt werden, Behufs des clinischen Unterrichtes ins Hospital kommen zu lassen; und wozu dieser Beschluß, der schon im Jahre 1774 gefaßt worden war, wenn nicht der clinische Unterricht in der Gebäranstalt wenigstens zum Theil aufgehört hätte? *) (Nr. 56 u. 57).

Die großen und unausweichlichen Nachtheile, die mit der bisherigen Einrichtung des Hebammenunterrichtes verbunden waren, konnten in dem so aufgeklärten 19ten Jahrhunderte doch nicht mehr länger verborgen bleiben, oder mit Gleichgültigkeit angesehen werden, man mußte einmal mit Energie an's Werk der Verbesserung gehen; halbe Maßregeln, das hatte die Erfahrung gelehrt, führten zu keinem erfreulichen Ziele, und wenn schon Hirzels Unterricht einen vortrefflichen Erfolg hatte, was die Abnahme der Zahl der Todtgebornen, und die guten Zeugnisse, die die prüfenden Aerzte den angehenden Hebammen geben

*) Wir verstehen nämlich unter geburtshülflichem, clinischem Unterrichte nicht nur die Anleitung zur Hülfe bei Geburten, sondern und namentlich auch zur Untersuchung der Schwangern.

konnten, bewiesen (Nr. 54, S. 35 — 37), so wurden ja doch nicht alle Jüngerinnen der Kunst desselben theilhaftig.

An und für sich schon war es sehr mißlich, einzelnen, auf sehr verschiedener Bildungsstufe stehenden Landärzten, ohne Auswahl von Seite einer Behörde, den Hebammenunterricht zu überlassen; auf diese Weise erhielt die eine Gemeinde bessere, die andere schlechtere Hebammen, denn auf die Prüfungen, die zwar alle von derselben Behörde vorgenommen wurden, möchten wir eben nicht zu viel Werth legen; jedermann weiß, was Prüfungen beweisen. Und konnte man die Schülerinnen tadeln, wenn sie falsche Begriffe vom Lehrer geerbt, oder den, vielleicht über seine Aufgabe oder einzelne Theile derselben selbst nicht ganz klaren Lehren nicht verstanden hatten, was um so eher möglich war, da die Schülerinnen oft bejahrt und an und für sich roh und ungebildet sind? konnte man erwarten, daß jeder gewandte routinirte Geburtshelfer auch ein guter Lehrer sei? wie viel wird nicht hiezu erfordert? und war wohl zu erwarten, daß jeder Landgeburtshelfer selbst auch nur seine Kunst gehörig verstehe? Auch hat es gewiß genug solche unter ihnen gegeben, die nicht einmal gehörig ihre Gedanken auszudrücken, am allerwenigsten aber ungebildeten Weibern sich verständlich zu machen vermochten. Und wären selbst diese unterrichtenden Land-

geburtshelfer alle in ihrem Fache ausgezeichnet, wäre ihr Unterricht an und für sich der beste gewesen, so mußten sich ihre individuellen verschiedenen Ansichten doch selbst in dem einfachen, beschränkten Hebammenunterricht mehr oder weniger aussprechen; und wir glauben in der That, daß solche Verschiedenheiten im Unterrichte, in einem und denselben Lande, in benachbarten Gemeinden ihren Beruf ausübender Hebammen keineswegs zweckmäßig sein konnte, ja gewiß hie und da Uebelstände herbeiführen mußte.

Uebrigens konnte der Unterricht theils wegen der Geschäfte des Arztes, theils auch wegen der Hebammen selbst nicht ununterbrochen fortgesetzt werden.

Diese Gründe mochten es wohl vorzüglich sein, die das Sanitätscollegium im Jahre 1805 bewogen, eine Commission mit Berathungen über die Verbesserung des Hebammenunterrichtes insbesondere und des Hebammenwesens überhaupt zu beauftragen, um so mehr, da zu gleicher Zeit Archiater Hirzel theils wegen Undankbarkeit dieses Unterrichtes, theils wegen der Menge seiner übrigen Geschäfte, denselben nicht mehr fortsetzen wollte (Nr. 58).

Allein diese Angelegenheit mußte noch bis zum Jahre 1808 ruhen und Hirzel setzte seinen Unterricht fort. In diesem Jahre aber kam die Sache wieder zur Sprache, indem die gedachte Commission die Nothwendigkeit darstellte, einen Centralhebammenunterricht einzuführen; hatte

doch unser Rahn schon 23 Jahre früher diese Nothwendigkeit eingesehen, und deßwegen getrachtet, den Hebammen den Besuch des Unterrichtes in der Stadt möglichst zu erleichtern; und ist nicht die Einführung eines allen Hebammen gemeinschaftlichen Leitfadens im Jahre 1784 ein Zeichen, daß schon damals die Wichtigkeit eines gleichmäßigen Unterrichtes, wenigstens dunkel, gefühlt wurde?

Außer den Nachtheilen der bisherigen Einrichtung bewogen die Commission noch folgende, mit einem Centralunterricht verbundene, Vortheile zu diesem Vorschlage:

Wenn nämlich der Unterricht für den ganzen Canton einem einzigen Lehrer übertragen wurde, meinten sie, würde der Lehrer dadurch auf der Landschaft bekannt, und erwerbe sich bald die Geschicklichkeit, sich dem Fassungsvermögen, der Art zu denken, und dem Culturgrade seiner Zöglinge gemäß auszudrücken, er werde bald die schwere Kunst erlernen, sich ihnen faßlich zu machen; bei jedem Curse würden neue Ideen in ihm erwachen, durch welche er seine Lehrmethode verbessern, vereinfachen könnte; dann hätten auch die Hebammen, unter den Augen ihres Lehrers und in einer ihnen unbekannten Stadt, weniger Anlaß zur Zerstreuung; im Gegentheile biete sich ihnen noch Manches dar, was ihren Unterricht vervollständigen und zweckmäßiger machen könne, wie dann hiezu namentlich die

anatomischen Demonstrationen und die Uebungen in der Gebäranstalt zu rechnen seien.

Folgende Einrichtung wurde für die Anstalt vorgeschlagen:

Während des auf 6—8 Wochen festzusetzenden Lehrcurses sollten die Hebammen täglich 2 Stunden Unterricht erhalten, mehr als höchstens 6 Personen auf Ein Mal nicht am Unterricht Theil nehmen dürfen, und in Einem Jahre nur 2 — 3 Lehrcurse *) Statt finden. Bei den Vorlesungen, welche der Demonstrator der Anatomie den Hebammen machen mußte, wurde die Gegenwart des Hebammenlehrers gewünscht, um auch seinerseits zur Verdeutlichung des Vortrages möglichst beizutragen. Jede Gelegenheit, die sich im Spital darbieten würde, sollte der Hebammenlehrer benutzen, um seinen Zöglingen praktischen Unterricht zu ertheilen; auch wollte man die Behandlung der natürlichen Geburten, welche während des Lehrcurses vorfallen würden, dann den Hebammen unter Aufsicht ihres Lehrers überlassen und die Hebammen bei Privatleuten unterbringen.

Reise und Kostgelder gedachte man von den betreffenden Gemeinden zu beziehen und überdieß den Hebammen für

*) Aus der Berechnung Archiater Hirzels ergab sich, daß ein Lehrcurs im Durchschnitt von 9 bis höchstens 14 Hebammen besucht wurde.

Zeitversäumniß, und damit ihre Haushaltungen möglichst wenig unter ihrer Abwesenheit leiden, wöchentlich zwei Schweizerfranken zu geben, (man wollte aber die Regierung ersuchen, diese Kosten, welche jährlich ungefähr 250 Franken betragen hätten, zum Beßten ärmerer Gemeinden und zur Erleichterung des Unternehmens zu tragen).

In den Mußestunden sollten die Hebammen den Krankenwärterdienst und einige Handgriffe, wie die Application des Clystiers und des Catheters, lernen. Für den Hebammenlehrer wurde eine vom Staate zu bezahlende Besoldung von 240 Franken vorgeschlagen (Nr. 55, 59 u. 60).

Da in diesem Jahre der Regierung ein Entwurf zur Verbesserung des Hebammenwesens überhaupt vorgelegt wurde, so nahm man diesen Vorschlag zu einem Centralunterricht vorläufig in den Entwurf auf.

Die Regierung forderte nun zwar das Sanitätscollegium auf, ihr einen ausführlichen Plan zu dem Centralunterricht vorzulegen, und mit demselben eine Probe von 3 Jahren zu machen, nach deren Verfluß dann weiter über diese Angelegenheit eingetreten werden sollte (Nr. 61 u. 62, Bd. 1, S. 175); allein theils die Schwierigkeit, einen passenden Hebammenlehrer zu finden, theils Verschiedenheit der Ansichten der Mitglieder des Sanitätscollegiums über diese Sache, theils auch anderweitige Geschäfte verzögerten die

Ausführung dieses Vorhabens. Auch wurde der geforderte ausführlichere Plan der Regierung einstweilen nicht vorgelegt und der Hebammenunterricht auf die bisherige Weise fortgesetzt (Nr. 54 (s. ob.) u. S. 103; vergl. auch Nr. 63, 64 u. 65). Da aber Archiater Hirzel seit der Revolution nicht mehr so viele Hebammen unterrichten konnte *), wie früher, so befaßten sich während dieser Zwischenzeit die Aerzte Rutschmann in Eglisau und Studer in Winterthur vorzüglich damit (Nr. 55).

Erst gegen Ende des Jahres 1814 entsprach das Sanitätscollegium der im Jahre 1809 von der Regierung erhaltenen Aufforderung (Nr. 66), worauf von der letztern im Dezember 1815 der Entwurf von 1809, wovon wir oben das Wesentliche mitgetheilt haben, ratifizirt wurde.

Nun wurde Herr Professor Spändli zum Hebammenlehrer gewählt, und ihm der Aargauer Hebammencatechismus (Nr. 67) als Leitfaden empfohlen (Nr. 68, Nr. 62, S. 177 — 199) **).

*) Hirzel soll bis zum Jahre 1815 ungefähr 400 Hebammen theils aus dem Canton Zürich, theils aus anderen Cantonen, fast unentgeldlich gebildet haben; mehr als die Hälfte derselben bezahlten Nichts, wenige ein billiges Honorar, andere etwa einen halben Thaler, den der Stadtarzt für das Examen fordern konnte (Nr. 54, S. 35 — 37).

**) Der Hebammenlehrer erhielt die Befugniß, auf der Anatomie mit seinen Schülerinnen anatomische Repetitionen

Da der Erfolg dieser neuen Einrichtung den gehegten Erwartungen entsprach, so wurde die Anstalt im Jahre 1819 auf 3 Jahre bestätigt (Nr. 70 u. 68), und da auch der im Jahre 1822 der Regierung gegebene Bericht über den Fortgang der Anstalt wieder günstig lautete, so wurde jetzt beschlossen, dieselbe ferner fortbestehen zu lassen *) (Nr. 71 u. 72).

Mit der Errichtung der Hochschule im Jahre 1833 begann auch für die Gebäranstalt und den geburtshülflichen Unterricht überhaupt eine neue Epoche, daher wir am Besten unsere Darstellung hier schließen. Wir bemerken nur noch, daß gewöhnlich die Studirenden mit den Hebammen in der Benutzung der Gebäranstalt abwechselten, und daß von der Einführung des Central-Hebammenunterrichts bis zum Jahre 1837 343 Frauen aus dem Canton Zürich, außerdem noch eine Jungfrau aus dem Canton Zürich, eine Frau aus dem Canton Zug, zwei Weiber aus dem Canton Uri, ein Weib aus dem Canton St. Gallen und zwei aus dem Canton Schwyz in dieser Anstalt unterrichtet wurden.

---

vorzunehmen, und die nöthigen Präparate dazu zu benutzen (Nr. 69).

*) Eine fernere Bestätigung erfolgte im Jahre 1829, Nr. 62, Bd. IV, S. XVII.

Im Allgemeinen war der Erfolg des Unterrichtes fast bei Allen befriedigend; nur einige Wenige konnten nicht patentirt werden. (Siehe die Protocolle des Gesundheitsrathes dieser Jahre und die theils gedruckten, theils ungedruckten Jahresberichte des Gesundheitsrathes an die Regierung).

Dritter Abschnitt.

Bildung der Thierärzte.

Wie sich unsere Thierärzte in früheren Zeiten zu ihrem wichtigen Berufe bildeten, wissen wir zwar nicht ganz bestimmt; doch scheinen auch sie, wie die Menschenärzte, von einzelnen Meistern der Kunst handwerksmäßig unterrichtet worden zu sein.

So wurde im Jahre 1776 verordnet, daß jedem die Ausübung der Vieharzneikunst verboten sein solle, der dieselbe nicht von einem erfahrnen Meister erlernt habe (Nr. 73, 74). Und es müssen diese Verordnung, so wie der gleichzeitig erlassene Befehl, daß in Zukunft diejenigen Personen, die die Vieharzneikunst in unserm Lande ausüben wollten, vom Sanitätsrathe vorher geprüft werden sollten, wobei einzig den Hufschmieden das Arznen der Pferde auch für die Zukunft, doch unter der Bedingung,

daß sie sich in wichtigen Fällen und in Betreff ansteckender Krankheiten an den Sanitätsrath wenden, frei gegeben wurde, als die ersten Bestrebungen, unserm Lande einigermaßen unterrichtete, wir wollen nicht sagen gebildete, Viehärzte zu verschaffen, betrachtet werden.

Wenn wir die frühern, wenn auch schwachen und unvollständigen Versuche zur Vervollkommnung der beiden andern Zweige des Medizinalunterrichts, des menschenärztlichen und Hebammenunterrichtes in's Auge fassen, wenn wir bedenken, mit welchem Eifer gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, namentlich an der Verbesserung des erstern dieser Zweige gearbeitet wurde, so wundern wir uns billig, wie während dieser ganzen Periode alle Sorge, dem Lande unterrichtete Thierärzte zu verschaffen, sich auf Anordnung einer Prüfung beschränken konnte. — Ziehen wir aber in Betracht, daß es nur wenige einzelne Männer waren, die jene wohlthätigen Unterrichtsanstalten in's Leben riefen, daß die Regierung vielleicht wohl das Bedürfniß derselben, aber nicht die Pflicht der Sorge dafür fühlend, (wie Paul Usteri so treffend sich ausdrückt), erst spät, nachdem durch vieljährige Dauer jener Anstalten ihre Zweckmäßigkeit erwiesen, ihr Fortbestand gesichert war, ihr Schärflein zur Vervollkommnung derselben beizutragen wagte, daß es eben an solchen ausgezeichneten Männern im thierärztlichen Fache fehlte, auch wie obige

Prüfungsverordnung zeigt, man selbst allerhöchsten Orts von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit gebildeter Thierärzte eben noch nicht so innig überzeugt war, indem man immer noch den Schmieden die Behandlung der Pferde, wenn auch mit einiger Beschränkung (wofür wir aber, Nichts geben möchten), gestattete, so werden wir uns über diese späte Entwickelung des thierärztlichen Unterrichts in unserm Canton nicht mehr so sehr wundern.

Zwar versuchte im Jahre 1801 Thierarzt Nordorf den damaligen Vollziehungsrath zu Errichtung einer Lehrstelle für Zootomie anzuregen, allein diese Anregung blieb, wahrscheinlich wegen der öftern Umwandlung der helvetischen Behörden, ohne Erfolg (Nr. 75).

Erst im Jahre 1819 gelang es, auch zur Verbesserung dieses Theiles des Medizinalwesens die Bahn zu brechen.

Bis vor kurzer Zeit nämlich hatte das Sanitätscollegium bei den Prüfungen der Candidaten der thierärztlichen Praxis bemerkt, daß dieselben aller anatomischen und übrigen gründlichen thierärztlichen Kenntnisse ermangelten, und bei dem Mangel alles wissenschaftlichen Unterrichtes derselben konnte die Behörde auch diese Kenntnisse nicht fordern, und war genöthigt, den Candidaten Patente zu ertheilen, ob auch noch so große Nachtheile für das Volk daraus entstehen mochten.

Oberthierarzt Michel, der auf Kosten des Staates in München gebildet worden war *) (Nr. 76, 77), hatte seit einiger Zeit mehreren Studirenden der Thierarzneikunde Privatunterricht in dieser Wissenschaft ertheilt. Die mit seinen Schülern vorgenommenen Staatsprüfungen gaben so erfreuliche Resultate, daß die Sanitätsbehörde sich zu Errichtung einer thierärztlichen Unterrichtsanstalt entschloß (Nr. 78).

Allein unter den gegenwärtigen Verhältnissen der jungen Leute, die sich in unserm Canton der Thierarzneikunst widmen wollten, konnte keine Rede davon sein, vollständig gebildete Thierärzte aus denselben bilden zu wollen, theils weil eine so vollständige Bildung für die Meisten zu kostspielig, theils weil sie keine andern Vorkenntnisse besitzend, als sonst in den gewöhnlichen Landschulen erlangt werden konnten, zu einem solchen Unterrichte zu wenig vorbereitet gewesen wären. —

Man konnte daher nur den Zweck haben, diesen Leuten die wichtigsten und unentbehrlichsten Theile ihrer Wissenschaft auf eine gründliche und faßliche Weise beizubringen, und sie so wenigstens zu rationellen Empirikern zu bilden, welche mit dem gesunden und kranken Zustande des Thier=

---

*) Es sind auch noch einige andere Jünglinge auf Kosten des Staates auf auswärtigen Schulen zu Thierärzten gebildet worden, was wir erst später in Erfahrung brachten.

körpers, den Mitteln und Wegen zur Hebung der Krankheiten bekannt, nach Regeln der Vernunft und Erfahrung, ohne Aberglauben oder Vorurtheile, diese auszuwählen und anzuwenden und von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben im Stande wären.

Ein solcher Unterricht, hoffte man, könnte vielleicht auch zuweilen in einem fähigen Kopfe den verborgenen Funken wecken und einem solchen Gelegenheit geben, ein vollständig gebildeter Thierarzt zu werden.

Aus diesem Grunde lag die Errichtung einer eigentlichen Veterinairschule nicht in der Absicht des Sanitätscollegiums, sondern nur (wir bedienen uns absichtlich der Worte des betreffenden Schreibens des Sanitätscollegiums an die Regierung) die Begründung einer Unterrichtsanstalt, in welcher die sich der Thierheilkunst widmenden jungen Leute die einem ächten Thierarzte durchaus nöthigen Kenntnisse erwerben konnten (Nr. 79).

Die Einrichtung dieser neuen Anstalt sollte daher folgende sein:

Bei der Aufnahme in die Anstalt sollte gefordert werden, daß die Candidaten wenigstens ohne Anstoß lesen und einen deutschen Aufsatz schreiben können; für einen vollständigen theoretischen Lehrcurs wurde die Dauer von Einem Jahre festgesetzt, und derselbe in 2 halbjährige Curse abgetheilt. Den Unterricht wollte man auf folgende

Fächer der Thierheilkunde beschränken: **a**) Exterieur, **b**) Anatomie, **c**) Physiologie, **d**) Gesundheitserhaltungskunde, **e**) allgemeine Pathologie, **f**) Semiotik, **g**) allgemeine Therapie, **h**) Arzneimittellehre, **i**) Chirurgie, **k**) Geburtshülfe, **l**) spezielle Pathologie und Therapie, mit vorzüglicher Rücksicht auf Seuchen und gerichtliche Thierheilkunde. Am Ende eines jeden Unterrichtscurses gedachte man den fleißigsten und fähigsten Schülern in Instrumenten oder Büchern bestehende Prämien zu ertheilen. Nach angehörtem theoretischen Unterrichte sollte der Schüler noch bei einem Thierarzte, Behufs der praktischen Ausbildung, in die Lehre treten. Unbemittelte Jünglinge, die sich durch vorzügliche Talente, Fleiß u. s. w. auszeichnen würden, gedachte man am Schlusse eines Unterrichtcurses zu weiterer Ausbildung, auf Kosten des Staates, auf eine auswärtige Veterinairschule zu schicken.

Die Regierung genehmigte die Errichtung dieser Anstalt im Januar 1820 (Nr. 80 u. 81) und beschloß, in Zukunft kein Individuum zur thierärztlichen Prüfung zuzulassen, das nicht an einer auswärtigen Anstalt vollständig ausgebildet worden war, oder ein Jahr theoretischen Unterricht an der Thierarzneischule und ein Jahr praktischen Unterricht bei einem Thierarzte genossen hatte (Nr. 82).

Die Anstalt sollte zwei Lehrer erhalten, und das Honorar für den ganzen Unterricht drei Louisd'or betragen (Nr. 82).

Also auch diese Anstalt verdankt, wenn auch zwar nur mittelbar, wieder dem Eifer eines Privatmannes ihr Entstehen.

Später sah man ein, daß ein Jahr für den theoretischen Unterricht nicht hinreiche, indem oft die Hälfte des Lehrcurses verstrich, bevor der Schüler nur den Nutzen des Unterrichtes begriff (Nr. 83), und verordnete daher im Jahre 1823, daß in Zukunft der theoretische Unterricht 2 Jahre dauern solle.

Mit dem praktischen Unterrichte, den die angehenden Thierärzte nach ihrem Austritte aus der Thierarzneischule bei einem Thierarzte suchen sollten, wären, wenn man die Wahl des Lehrers dem Schüler überlassen hätte, ganz die nämlichen Nachtheile verbunden gewesen, wie mit dem sogenannten Conditioniren bei den Meistern der Chirurgie und dem Hebammenunterricht der Landgeburtshelfer. Daher war es sehr zweckmäßig, daß das Sanitätscollegium sich die Genehmigung der Wahl des betreffenden Thierarztes für jeden einzelnen Fall vorbehielt (Nr. 83).

Zu gleicher Zeit (1823) wurde den Vorlesungen über Gesundheitserhaltungskunde noch der Unterricht über die Viehzucht beigefügt; hingegen trennte man die Seuchenlehre und gerichtliche Thierheilkunde von der speziellen Therapie.

Obgleich im Jahre 1827 die Anstalt wegen zu geringer Zahl, der sehr geringen Fähigkeiten der Schüler u. s. w. sich aufzulösen drohte (Nr. 84), so konnte sie dennoch bis zum Jahre 1834 erhalten werden. —

Mit diesem Jahre beginnt aber auch für diese Schule eine neue Epoche, deren Schilderung, so wie überhaupt die Fortsetzung dieser Geschichte, außer den dieser Arbeit vorgezeichneten Grenzen liegt, und einer spätern Arbeit überlassen bleiben mag.

Immerhin hat diese Anstalt, wenn sie auch nur einen niedern Rang einnahm, und, wie schon gesagt, nur mit Mühe ihre Existenz behaupten konnte, nach dem Zeugnisse des Gesundheitsrathes einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen, den Stand der Thierärzte im Canton im Allgemeinen auf eine höhere Stufe gehoben, und eine Menge gründlicher Kenntnisse unter denselben verbreitet; eine bedeutende Zahl wissenschaftlich gebildeter und mehrere in ihrem Fache ausgezeichnete Männer sind aus ihr hervorgegangen (Nr. 85).

Nachträge

zum ersten Theile der Geschichte des zürcherischen Medizinalwesens.

Nachtrag zur Seite 83.

Herr Caspar Hirzel, der Sohn, gibt uns in der ersten Unterredung in seinem Hebammenlehrbuche (Lesebuch für das Frauenzimmer über die Hebammenkunst ꝛc. Zürich 1784) eine traurige Schilderung von der Unwissenheit der Hebammen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die wir unsern Lesern hier nachträglich mittheilen wollen, da sie uns erst kürzlich zu Gesichte gekommen ist: „Vergleichet nur“, sagt er, „einmal den Zustand des Hebammen„wesens, wie er noch vor kurzer Zeit gewesen ist, und wie „er jetzt ist.“ — „Es starb eine Dorfhebamme, der Herr „Pfarrer sagte das dem Stillstand,*) und dieser bestimmte „den Tag zur Wahl einer neuen Hebamme; das war nun

*) Kirchenvorsteherschaft.

„ein wichtiger Augenblick für die guten Weiber, sie haben „selbst das Recht eine zu erwählen, (s. Geschichte der „zürch. Medizinalpolizei) aber da wußten sie nicht, welche „die Beste seie, oder es war nur eine, und dann hatten sie „keine Wahl; nun endlich wurde doch eine gewählt; der „Herr Pfarrer schrieb einen Brief an den obersten Stadtarzt, „und empfiehlt die neue Hebamme zur Prüfung, zum „Examen, (wie man's nennt), der Herr Stadtarzt fragte „schwer und leicht, und auch nur Sachen, die alle Weiber „wissen sollten, aber glaubt ihr, daß sie etwas gewußt „haben? Mein Gott, das war nicht zu begreifen, wie „unwissend und einfältig die Weiber da antworteten; was „war zu thun, diese Hebammen waren nun einmal zu Heb„ammen erwählt, der Stadtarzt las ihnen die Pflichten „vor, nahm ihnen das Handgelübde ab, wobei die Ver„nünftigen herzlich weinten, und so waren sie Hebammen, „und verstanden von der Kunst so wenig als ein Kind."

Der ältere Hirzel, dem als Stadtarzt die Prüfung der Hebammen oblag, konnte es, wie sein Sohn sagt, nicht über's Herz bringen, so unwissenden Weibern die Ausübung eines so wichtigen Berufes anzuvertrauen; er las daher mit denselben ein Hebammenbuch durch und lehrte sie Vieles, das ihnen nützlich war; und er war es auch namentlich, der auf die Verbesserung des Hebammenunterrichtes drang, welche im Jahre 1774 erfolgte.

Nachtrag zur Seite 93.

Herr Hans Caspar Hirzel, Archiater oder Oberstadtarzt zu Zürich, ertheilte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auch medizinischen Privatunterricht; mehrere später sehr verdient gewordene Aerzte, wie Conrad und Ludwig Meyer, Johann Heinrich Rahn, (s. zweiter Theil der Gesch. d. zürcher. Medizinalwesens, erst. Buch) Zundel, Hotz, Zwiki und Zopfi, die beiden letztern aus Glarus, nahmen Theil an diesem Unterrichte.

(Leben Herrn Hans Caspar Hirzels, Archiaters und Stifters der Hülfsgesellschaft in Zürich. — Von August Heinrich Wirz. Als Denkmal der Liebe und Verehrung herausgegeben von der Zürcherischen Hülfsgesellschaft. Zürich 1818. S. 7.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte des Schweizerischen Medizinalwesens

Bd.: 1,2

Basel 1840

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.for.o.147#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11737852-5